XXII. Jahrg. Berlin, den 21. Februar 1914. Nr. 21.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Theater II	239
Dresdener Theater. Von Herbert Eulenberg	252
Berliner Osthafen. Von Walter Kurt Behrendt	255
Lissauers Gedichtwerk. Von Stefan Zweig	257
Selbstanzeigen. Von Momme Nissen, Mayer, Kerler, Roda-Meyrink	261
Maria Stein. Von Paul Kalisch	266
Antwort. Von Reck-Malleczewen	268
Aktionärwünsche. Von Ladon	270

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Inseraten-Annahme durch die **Anzeigenverwaltung** der Wochenschrift „Die Zukunft“ (Alfred Weiner) Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Ztr. 8740 u. 9797 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

Bad Hersfeld

Flaschenversand zu Hauskuren. gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten,** Kurzeit: 1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittelungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. **Potsdamerstr. 134 a**

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48,** Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft.

Berlin, den 21. Februar 1914.

Theater.

II.*)

König Lear.

Den Zug shakespearischer Königdramen, den der Kindesmörder Johann führt, müßte auf der Bühne der von den eigenen Kindern gemordete Lear schließen. In dieser langen Reihe (deren Flügelmänner zwei Bastarde sind: der von Kraft und Witz strotzende Philipp und der glatte, nicht feige Schuft Edmund) funkelts von Gold und von Stahl; färben Blutströme fahlenden Purpur; läutet „der greise Glöckner Zeit, der kahle Küster", Krönung und Hochzeit, Sturz und Bestattung ein; schmettert die Trompete den Jubel des Siegers, dröhnt von der Trommel der dumpfe Ruf zu Trauergepräng in die Luft. Würdig schreiten, hastig schwingen sich in Eisen geschiente Männer auf den Thron. Bunt umsäumen von Volksgunst gespendete Blumen des Einen Fußkleid; der Andere wetzt, als wärens die Stufen einer alltäglich begangenen Treppe, die Sohle an Leichen, über die der einzige Weg auf die ergierte Höhe führt. Dieser strauchelt, rafft sich noch einmal auf und stürzt dann in Nacht. Jenen würgt unter hellem Himmel Verhängniß. Johann und Philipp, der zweite Richard und Heinrich von Hereford, Heinrich und Heinz, Eduard und Richard Gloster, Heinrich der Sechste, Duncan, Klaudius: aus Dräuen und Winken, aus Gebot und Geseufz ist jedes Herrscherwesen, fast jedes

*) S. „Zukunft" vom vierzehnten Februar 1914.

in steten Krieges Zeit mögliche, zu ahnen. Doch Keiner hat so tief das Leid und die Lüge, in solchem Graus des Erlebens die ungeheuren Schlagwetter des Königsschicksals gespürt wie Lear. Britaniens König war er: und taumelt einsam aus triefendem Kornfeld auf die Klippe am tosenden Meer. Eine Krone trug er: und kränzt den alten, von Regen nassen, vom Sturm gezausten Kopf im Morgengrau mit Winden und Kletten, Nesselblüthe und Schierling, mit Kukuksblumen und anderem Unkraut, das zwischen den Nährhalmen des Weizens leis aufgewuchert ist. Der Edlen Edelster war ihm zu blindem Gehorsam unterthan: und der Abhub des Gesindes weigert ihm nun den Gruß. Ein Königsdrama; nicht ein Familientrauerspiel. Nicht, wie undankbare, liebloſe Kinder des Vaters Leben vernichten, soll unser Auge schauen, nicht diesen banalen Vorgang, der im Palast nicht größer schiene als im Pferch geduckter Menschheit, sondern die Enttäuschung, Entkrönung des Königs, der wähnte, als Fürst geboren zu sein, als ehrfürchtig bestaunter Fürst hinzusterben, und mit den Kleinodien die Macht, mit dem Goldreif die Geltung verliert, ohne die sein verwöhntes Herz nicht athmen, sein vor dem Anhauch grober Wahrheit allzu lange behütetes Hirn nicht des Denkens Amt betreuen kann.

Das Königsdrama. Das fand der Dichter nicht in alten Büchern, nicht bei Geoffroy von Monmouth noch bei Holinshed. Nur eine Keltensage von Leir, Baldubs Sohn, der in Urvätertagen, als Joas König von Juda war, über Britanien herrschte. Eine Mär, deren Endlehre wiederholt, was wohl in allen Ländern, weils in allen erlebt ward, Alternden eingeschärft worden ist; Rüdiger von Hünchhoven hats in den Reimspruch geformt: „Wer seinen Kindern giebt das Brot und leidet nachmals selber Noth, Den schlage man mit der Keule tot!“ Leir will sein Reich den drei Töchtern schenken. Das größte Stück soll Der werden, aus deren Mund die zärtlichste Liebe spricht. Gonorilla und Regan erschmeicheln sich ihre Theile. Cordeilla bringt kein Wort über die keusche Lippe; wird drum enterbt und verstoßen, aber vom Gallierherzog heimgeführt. Zu ihr flüchtet der Alte, da die schlimmen Töchter ihn mißhandelt, auf Bettlerkost gesetzt haben; und ein Gallierheer führt ihn durch die Trümmer britischer Aufgebotsmacht auf den Thron zurück. Zwei Jahre noch sitzt er im Glanz. Als im fernen Südost König Jerobeam die Israeliter in Bethel das Götzenbild gol-

dener Ochsen anbeten heißt, stirbt Leir. Königin Cordeilla wird nach kurzer Herrschaft, da der gallische Prinz-Gemahl, der starke Schützer, ihr weggestorben ist, von den Neffen entthront und tötet sich im Gefängniß. Die dürftige Historie mag den Stofffucher an Sidneys, des Höflings, Schäferroman „Arkadia“ erinnert haben. In diesem (von der londoner Gesellschaft verschlungenen) Fragment wird erzählt, wie ein alternder Fürst von Paphlagonien, weil er der Schmeichelzunge seines Bastards lieber glaubt als dem schlichten Wort des ehelichen und ehrlichen Sohnes, Land, Heimstätte und Augenlicht verliert; nur den einen Wunsch noch hegt, auf einen Gipfel geführt zu werden, von dem er sich in Todes Gnade stürzen könne; doch an der Liebe des geächteten, in Mördershand gegebenen Sohnes seinen Lebensabend noch wärmen darf. In diesen Parallelkreis hätte manches hübsche, dünne Talent ein lehrsames Familienbild gerahmt. Keine Aufgabe für das majestätische Wollen Eines, der schon die Heinrichs und Richards geschaffen, der alten Tragikomoedie des Königs von Gottes Gnade ein neues Kleid gewirkt hat. Richard der Zweite, der müßig in der Schaar der Günstlinge tändelt und praßt, dem Volksbedürfniß und dem Wunsch des Adels selbst sein Ohr täubt, das Reich in schimpfliche Verträge kettet und wie einen Gutshof, ein ererbtes Juwel in Pfand giebt, war dennoch, mit all diesem Makel, ein liebenswürdiger Mensch, dessen Edelsinn fühlbar wird, wenn Unglück den an Schmeichelspeise Gewöhnten in strenge Sinnendiät zwingt. Im Wahn heiligender Erleuchtung schien er schlecht, wüst, gewissenlos. Der auf jedem Gebiet das über Wohl und Weh, Gewinn und Verlust entscheidende Wort sprechen wollte, war auf keinem Gebiete je heimisch geworden. Der alles Recht für sich heischte, beugte sich niemals ins Joch der Pflicht. Sonne will er, immer erneutes Vergnügen; kann in Schatten und Fron nicht gedeihen. Die Empfindung innerer Unsicherheit weicht nur, wenn das am Wink seines Auges hängende Hofgesinde ihn hündisch umwedelt. Dann dünkelt der aller Wirklichkeit Ferne sich den Heiland, von dem die bang auf ihn blickende Menschheit Erlösung hofft. Und will nicht ahnen, daß ein verwegener Vasall sich rüstet, mit keckem Griff den König zu fällen, die Krone zu packen. Schon klammert sich Heinrichs Hand, noch Richards um sie. Ward sie zum Brunnen mit zween Eimern, die einander füllen, der leere immer tanzend in der Luft,

der andere unten, ungesehn, voll Wasser? Die Goldbuckel drücken dem König die Lehre ein, daß er der bis an den Rand mit Thränen gefüllte Eimer ist, der im Sinken noch den anderen steigen sah; daß er sein Leid einschlürfen und Heinrichs Erhöhung schauen muß. Fest schien er, wie in schroffe Felsen, in das Bewußtsein königlicher Unantastbarkeit verschanzt. In den Wolken, rief er, hält mein Gott Heerschau über die Schaar, die mit Schwert und Pestilenz einst die Bedrohung der Kronmacht, den Vasallenfrevel an heute noch ungeborenen Kindern rächen wird. Aufhören soll er, König zu sein? Weil wider ihn ein Rebell Mannschaft waffnet? Vor dem Odem irdischer Streiter lernte der geweihte Statthalter des Herrn niemals beben. Gegen jeden Mann, den Bolingbroke in Wehrdienst gepreßt hat, stellt der Himmelsherr einen Engel ins Feld. Und des Ozeans Fluth wüsche nicht den Balsam vom Leib des Gesalbten. Undank? Wer ein Hügelchen erklomm, ein Händchen füllen, ein Menschlein herbergen konnte, hat Undank geschmeckt. Uralte Negersage kündet den Entschluß des mit Wohlthat Behäuften, den Wohlthäter zu töten. Auch im Bereich sanfterer Sitte späht der Beschenkte, freundlich Geförderte gern nach einer Möglichkeit stillen, unruchbaren Mordes. Wie löste er sonst sich aus lästiger Schuld, aus dem Zwang zum Bekenntniß, daß er eines Anderen Kraft, nicht der eigenen, das Beste verdanke? Soll Hinz, bis das braune Haupt ihm ergraut, durch jede Gasse posaunen, an jeder Ecke erlauschen, daß Kunz ihn ins Licht hob? Er muß den Schenker morden; Antlitz ihm und Seele bespeien. Muß sich selbst einreden, daß der Kerl eigentlich nichts Rechtes für ihn that, nur um Bewunderung buhlte oder seitdem zum Wicht geworden ist. Wäre Hinz noch der Ehrenmann, als den er sich alltäglich filmt, wenn er den argen Kunz, wegen der Bagatelle von damals, nicht den Hohn und Schimpf kosten ließe, den Niedertracht verdient? In jeder Sonne spiegelt sich solches Bild. „Als Schmeichler saugen wir die Männer aus, auf die wir Gift und Haß doch speien werden. Wer trägt nicht, wenn man in das Grab ihn senkt, als Freundesgabe Wunden?“ Ein ewiges Thema; doch in der Fuge von Lears Schicksal nicht der Hauptsatz. „Wenn der alte Herr seiner Jüngsten, dem guten Kinde, das Reich gegönnt hätte, wärs ihm besser gegangen“: diese Erkenntniß trügen wir aus der „Tragoedie des Undankes“ heim. Erbärmliche Weisheit. Was wäre uns der Greis, der die

eigene Brut, obwohl sie seit zwei Jahrzehnten ihm im Nest hockt, so wenig kennt, daß er gesüßten Geifer von ihrer Lippe wie Honigseim aufleckt? Dem, dicht unterm Vaterauge, drei Mädchen aufwuchsen und im Wesen dennoch so fremd blieben, daß der plumpste Trug ihn in lichtlose Irrniß verleitet? Der streichelt, wo er strafen, und flucht, wo er segnen müßte? Als Reichsvertheiler (nach Goethes fast dummem Wort) so absurd handelt, daß die Vormundschaft der Töchter nicht unnöthig scheint? Ein Siecher, in Geistesschwachheit Vergreister. Wann erst wird er unserem Verstand verständlich und reckt sich bis in den Wipfel unseres Menschheitempfindens? Wenn sein Königthum ihm Verhängniß ward: weil es ihn in den Wahn gottähnlicher Allwissenheit gepanzert, vom rauhen Luftstrom des Lebens abgesperrt und nie fürchten gelehrt hat, ihn könne eines Sterblichen Mund, auch den Gesalbten ein flinkes Zünglein belügen. Undank? Stinkt nicht bis an den Thron. Der weiße Berbernhengst, der Richards Liebling war, ist nun stolz auf seinen neuen Reiter Heinrich Lancaster.

Denn Der zieht heute in die Stadt ein, die gestern die Residenz Richards des Zweiten war; und da König ist, wer König heißt, wenden Alle, die nicht im Schatten verkümmern wollen, Gunstsucher, Schleppenträger, Meute und Schimmel, von der gesunkenen sich zur aufsteigenden Sonne. Elisabeth liebte dieses Königsdrama nicht; fand es wohl allzu bitter und der Monarchie schädlich wie Schwamm dem Palastgebälk. Auf ihrem Thron sitzt nun King James, der häßliche Sohn der holden Maria Stuart und ihres schönen Buhlen Darnley. (Wirklich aus Darnleys Samen? Maria sollte den Sänger und Geheimschreiber David Rizzio, trotz seiner Fratze, auf ihres Leibes Weide geletzt haben; und Frankreichs vierter Heinrich bespöttelte den Herrn Vetter von Britanien und Schottland, der sich salomonische Weisheit nachrühmen ließ, als „König Salomo, den Sohn Davids“.) Unter diesem Jakob, der strammen Jünglingen nichts weigern kann und seine Bettwärmer, die Carr, Buckingham, Villiers und Eintagsluftknaben, offen zur Schau stellt, verlüdert der Hofton rasch. Knechtseligkeit wälzt sich in Schlamm. Sprossen von altem Angelnstamm erniedern sich in hündische Demuth; finden sich hoch geehrt, wenn des Königs Mund oder Schreibkiel sie als Hündchen, als brave Köter anspricht. Ists rathsam, in solcher Zeit (die Macaulay und Swinburne der Neros

verglichen haben) die Scham des Königthumes zu blößen? Ist's möglich, die brandige Wunde auf seiner Brust im Hofschauspielhaus dem Purpur zu entbinden? Allmachtwahn Eines, der Wahrheit aus seinem Dunstkreis peitscht, über den von Schmeichlern aufgetischten Schüsseln wollüstig schmatzt, die Herrscherpflicht hinwirft und einen Troß lungernder Ritter hätschelt: Jakobs Tücke hätte Anspielung erschnüffelt und grausam gerächt. Vernunft empfahl, das Königsdrama fest ins Kleid der Familiengeschichte einzuwickeln; des Vaters Wirrniß und Leid greller als des Königs zu bestrahlen. Das ist gelungen. Herder sieht „den gutherzigen Verschwender, den raschen Unbarmherzigen, den kindischen Vater". Vischer „die Tragoedie der mißhandelten Pietät"; einen verweichlichten, launischen Greis, „der Kindesliebe nach den Worten messen und belohnen will, nach der Schönheit und dem Reichthum der Worte, die sie über sich selbst machen kann". Direktor Goethe hat die einzige Szene, die den Alten als König zeigt, weggestrichen; weil sie doch gar zu thöricht sei. Sogar Strindbergs Eulenblick drang niemals auch nur bis in den obersten Schacht dieses Dunkels.

Dunkel ist Lears Reich. Dunkler als irgendein anderes, in das Shakespeare Menschen zeugte. Kein Leuchtthurm; nicht das schwächste Blinkfeuer, dem sich das Auge vertrauen könnte. Unter sternloſem Himmel brüllt ein unsichtbares Meer auf, bäumt sich hinter graubraunen Nebeln und schlingt Strand und Düne, Menschen, Thiere und Pflanzen in die aus Speichelschaum klaffende Rachenhöhle. Dann wird es still. Ein bleicher Morgen lugt scheu aus schwarzen Gewölkfetzen und hebt einen Zipfel vom Bild grauser Verwüstung. Schmal ward das Land; kahl, wie ein vom Rattenzahn abgenagter Knochen, die Küste. Keine Möwe pfeift dem Kind, daß es aus ihrem Kropf die sorglich gespeicherte fette Nahrung empfange. Zerwirbelte, zerquetschte Fische, Wasservögel, Quallen; zwischen abertausend Federchen und Flossen zerrupfte Flügel, geknickte Krabbenhülsen und Schneckengehäuse, abgescheuertes Holz und Thiergebein. Leichengeruch verpestet die dunstige Luft. Ein Sonnenstrählchen lockt Hoffnung aus dem Schlupfloch; flieht schnell aber, da aus allen Ritzen des Himmelsthores Blutregen quillt, aus dem Klippenspalt, dem Geschling von Tang und Algen blutiger Schleim sickert. Und wieder wird, schon am Mittag nun, Finsterniß. Kaum noch erträgliche. Nie ließ der Dichter uns in

solcher Oede; nie ohne ein tröstendes, Frühling verheißendes Knöspleín. Vatermord, Brudermord, Schwestermord sahen wir bereiten. Der gespornte Eisenschuh eines Herzogs zertrat eines Grafen, eines geknebelten Greises Augen. Gift und Dolch, Peitsche und Quälblock haben jedes Treugefühl wie schmählichsten Frevel gestraft. Zwei Schwestern, Fürstinnen, Ehefrauen, spreiteten sich unter des selben Mannes kitzelndes Fell. Ein Königsgeschlecht starb brutlos. Cordelia selbst, die Wahrhaftigste, deren Schweigen so lieblich nicht wie Virgiliens, doch von echterem, muthigerem Adel ist, Cordelia, die unserem Hoffen neuer Sonne Glanz übers Meer bringen sollte, verathmet noch vor dem Vater, der ihrer Sorge Kind geworden ist. Kein Fortinbras, Malcolm, Richmond bürgt für hellere Zukunft. Nur Edgar lebt fort. Graf Edgar Gloster wird König heißen. Ein uns fast Fremder, den wir den irren Bettler spielen, dann den krötengiftigen Halbbruder richten sahen. Der aber nie sein Innerstes dem Betrachter aufthat und den der Dichter nicht in Glanz geharnischt hat. Ist er ein König? Auf kahlem Strand neuen Lebens Schöpfer? Oder war Lear der letzte im Land?

Der hat sich als König gefühlt. Als einen König der Heidenzeit, die noch nicht, zwischen Froher Botschaft und Kreuz, zweifeln, ängstlich zwinkern, unsicher schielen lernte. Der Mitleid noch Sünde, Entsagung ein Kinderspott ist. Kein Heiland kam ihr; und daß Einer, mit spitzem Dorn und Eisennägeln im Fleisch, seine Lehre leben könne, würde sie niemals glauben. Götter kennt sie, üppig schwelgende und müde; und Göttern darf ihr König sich ähnlich dünken. Im alten Drama spricht Lear von Cherubim und Himmelswonne; spricht der Witwer auch von der Frau, die er begrub und die den drei Töchtern nun als weise Beratherin, den Schäflein als Hirtin fehlt. „Denn Söhne kann der Vater zwar regiren, doch Mutterweisheit muß die Töchter führen.“ Hätte der Dichter sich mit dieser ersten Fassung des Sagenstoffes begnügt, dann wäre seinem Lear das Rüffelwort Goethes erspart geblieben. Was später absurd schien, ist hier der Köder in einer Mädchenfalle. Cordelia will sich nur dem Mann vermählen, dem zuvor sich ihr Herz gab. Um dem eigensinnigen Kind in haltbares Eheglück zu helfen, will der Vater den zärtlichen Wettstreit der Schwestern, der ihm gestatten wird, der Jüngsten zu sagen: „Da Du mir Liebe schworest, muß Deine Jugend auch den Gemahl nehmen, den ich Dir wählte.“ („Dann kann sie meine

Bitte nicht verneinen, muß auch die Arme ſtumme Thränen weinen. Triumph reiſt mir aus ſolcher liſtigen That und ſie wird einem Herrn in Albions Staat.“) Dieſe Nähte hat der Poet, alle, wieder aufgetrennt. Wozu einen Stoff, aus dem ein Königsmantel werden kann, an ein Hauskleid vergeuden? Aus Lears Bewußtſein ſchwindet die Engelſchaar, aus Lears Gedächtniß die Mutter ſeiner Töchter. Lear traut ſich, wie jedes Vermögen, die Gabe zu, eines Mädchens Herz zu ergründen, und braucht ſich, um eine Jungfrau dem rechten Mann zu verloben, nicht in kleiner Menſchen Liſt zu bücken. Von den Göttern ſtammt ſein Amt und Götterkraft pocht ihm in den Adern. So lange er lebt, kann Lug und Trug ihn nicht beſchleichen. Er würde den falſchen Ton, den Ton der Falſchheit vernehmen. Die Zunge, die er löſte, ſpricht Wahrheit; ſonſt riſſe er ſie aus dem Gaumenſchlund. Wer wähnt denn, Götter zu trügen? Lear hebt die Wimper: und ſieht in der düſterſten Kluft das Inſektengekribbel. Lear winkt: und aus dem ſtörrigſten Leib redet unverſchleiert die Seele. Denn er iſt König. Will, ohne des Amtes Bürde, ſich des Ehrenrechtes freuen. Dazu bedarf er nicht der Kleinodien und ſichtbaren Symbole; auch keines Landbeſitzes. Wären Apollon und Hekate entmachtet, wenn ihnen beliebte, in Geſindetracht über die Erde zu wandeln? Schnell, Mädchen: reihet die klingende Münze Eures Gefühles auf eine blanke Schnur; nach deren Länge meſſe ich Euch den Erbtheil. Der Lebende, zu leben Willige beſchenkt Euch; weil ein König nicht kargt und weil ein Königskind aus warmer Hand lieber als aus erkalteter nimmt. Du, Cordelia, weigerſt den Zoll der Liebe? Willſt nicht zärtliche Worte fädeln und als Schauſtück um Deines Vaters Halsfurchen hängen? Alſo jätet er, wie feiſtes Unkraut, Dich aus und wirft Dich übers Meer, daß Du fern ihm ſeieſt wie der raubthieriſch Menſchen freſſende Skythe. Du, Dienſtmann, willſt meinen Sinn erweichen und ihr die Strafe wegbetteln? Meines Auges Blitz ſchlägt Dich Rebellen in Bann. Denn ich bin von der Gottheit Gnade König.

Wenn aber Glaube die Gottheit flieht, wenn wie ausgehungerte Wölfe die Männer, wie brünſtige Fliegen die Weiber nur dem Trieb nach Sättigung noch gehorchen und der Urſtand der Natur wiederkehrt? Dann iſt kein König mehr; gilt nicht Name noch Ehrenrecht. Ringsum iſt Streit; und nur die Stärke ſiegt. Ein König ohne Land, ohne Heer, ohne Goldſchatz, das ihm eins würde? Ein

nackter König? („Un roi n'est pas dans la nature; il n'y aurait pas de nu“: Bonaparte.) Mit der starren Zuversicht eines Nachtwandlers ist Lear vom Thron gestiegen; birscht er jetzt an eines Abgrundes zackigen Rändern. Herrisch schallt sein Spaß und sein Zorn, Scheltrede und Gelächter. Die Jüngste war unkindlich und bekam drum als einzige Mitgift des Vaters Fluch. Die Aelteren sinnen gewiß im Traum noch, wie sie das Gebirg der Wohlthat dem Vater vergölten. Der heischt nichts als würdiges Obdach, Jagdrecht, Geräth und Nahrung für sich und seine hundert Ritter. Die braucht er. Wer jauchzte ihm sonst zu und verstummte vor seiner Stirn Runzeln? Hinter der Meute und vor dem Becher: der gehorchende, jedes gnädige Zufallswort wie Nektar schlürfende Troß erst macht den Herrn. Anderes sah Lear auch vom höchsten Reichssitz niemals. Unterthane, die er gestern geadelt hat, morgen gemeinen Leuten einreihen kann. Einer nur sprach ihm Wahrheit: der als Spaßersinner, als Hofnarr gemiethet ward und den, wenn seine Frechheit die Lachlust nicht mehr weckt, die Peitsche striemt. Lear hat, was er hatte, was je sein Begehr war. Goneril wills ihm kürzen. Regan will den Vater nicht herbergen. Der thut ja, als ob er noch König wäre! Wettert und tost und wehrt seiner Mannschaft nicht das Gelümmel. „Mein Essen!“ „Mein Narr!“ Er soll sich bescheiden. Mit kleinerem Gefolge die Krippe umlagern. Der Alte wird kindisch und muß in Zucht. Schirmt Gottheit den Geweihten? Mit dem Glauben starben die Götter; und ihrer Welt dämmert bald wohl der letzte Tag. Wider erträumte, aus Angstwehen geborene Herrschermacht stehen die Elemente auf. Feuerstrahl zuckt durch die Finsterniß, des Meeres Geheul wird vom Donner überdröhnt, Sturm und Regen jagen und haschen, zerstäuben und umschlingen einander. Still, Donner! Nicht länger, Blitz, wage, mein Auge zu höhnen! In den Sack, Sturm, sobald Du den Himmel reingefegt und die Schwaden verweht hast, aus denen die nassen Strähnen rieseln! Niemand gehorcht. Das Ohr der Götter, der Menschen ist taub. Und Der rief, war doch ein König. Heimlos ist er. Der Zuchtruthe seiner Töchter, denen er beide Hälften seines Schläfenreifes, seiner Königsmacht gab, entfloh der Greis in eisige Wildniß, in die Schrecken des Wintergewitters. So ist der Welt Lauf? Einer entgötterten, die schon barst, schon in unsaubere Fluth sinkt. In dieser untergehenden Welt muß

der gute Sohn sein tapferes Herz ins Lumpenkleid eines tollen Strolches mummen. Wird der treue Diener geprügelt, in den Schandblock gespannt, mit lahmen, zerbeulten Gliedern in überschwemmte Haide gejagt. Zerstampft eines zeternden Schuftes Stiefel die Augen des mitleidigen Edelmannes. Würgt des Henkers Strang vor dem Antlitz des Vaters das letzte, das einzige Kind, das ihm zwiefach geborene. Für dieses Ende hat Verheißung uns aufgespart? Drum schrien wir beim ersten Blick ins Licht.

Ins Rampenlicht der großen Narrenbühne, auf der das Neugeborene, wenns gehen und sich verstellen gelernt hat, mitspielen soll. Was? Ists ein Lämmchen, den grimmen Wolf, ists ein listiges Füchslein, das trägste Schaf; und die schnurrende Hauskatze mime uns den Löwen. Wie erhielten wir sonst das Abbild umgestülpter Weltordnung? Und daß sie aus allen Fugen ist, ihren Edelstoff in die Pfütze taucht und den Kehricht sonnt, weiß Lear, seit der Sturm ihm die Schleierbinde zerriß, die schon dem jungen Prinzen um die Schläfen, die Augenthäler geknüpft worden war. Lear hört. Des Königs Wort klingt hohl, wie nachgestümperte Münze, und weckt nirgends in Pflichtgefühl Widerhall. Aus Schurkenmund kommt ehrbare Mahnung, aus der Kehle verbuhlter, in Geilheit wüthender Weiber der Ruf zu sittsamem Wandel. („Seht dort die ziere Dame! Ihr Antlitz weissagt Schnee in ihrem Schoß; sie spreizt sich tugendlich und dreht sich weg, hört sie die Lust nur nennen: und doch sind Iltis nicht und hitzige Stute so ungestüm in ihrer Brunst. Vom Gürtel nieder sinds Kentauren, wenn Weiber auch von oben.") Bellt ein Hund, so spitzen Alle, Männer und Frauen, das Ohr; vielleicht ists Obrigkeit, die befiehlt oder warnt, antreibt oder Lohn bietet. Hündisch klänge nur eines Menschen Stimme den in hündisches Winseln, in feiges Gekläff, ins Bettelduett von Schwanz und Pfoten Gewöhnten. Schlage, König, Dein Haupt, das Trug als Wahrheit einließ und sich verriegelte, wenn Redlichkeit an die Dachpforten klopfte. Der gedungene Schelm mit der Klingelkappe ist ein treuer Gesell; der halb nackte Landstreicher mit der lallenden Zunge ein Weiser. Lear sieht. Zum ersten Mal Wirklichkeit, nicht mehr Traumgebild und geputztes, bebändertes Scheinwesen. Hört, sieht, fühlt, schmeckt, riecht das Erlebniß gemeiner Menschheit. So ist der Lauf der Welt und so ihre Ordnung? Das haben Götter geduldet und Könige begünstigt? Lear lernt Mitleid mit allem Lebendigen;

mit dem gehetzten Wild und dem heimlos frierenden Wanderer. Lernt frommen Zweifel an Allem, was ihm gestern noch Pfeiler der Erdkuppel schien. Wie oft hat Gold und Gnade den Rechtsschein erkauft, war des Richters Sünde schnöder als des Gerichteten! Was ist denn Sünde? Nach dem Gesetz sühnt den Ehebruch nur der Tod. Nach sinnlosem Gesetz. „Der Zeisig thuts; die kleine goldene Fliege, vor meinen Augen buhlt sie. Laßt der Vermehrung Lauf! Unzucht, sei flink: der König braucht Soldaten!“ Und schlimmer als seine im Ehebett gezeugten Töchter kann Glosters Bankert nicht sein. Der liebt wohl den Leib, der ihn schuf, denkt Lear: und ahnt nicht, daß er zwischen Edmunds Opfern steht, zwischen dem geblendeten Vater und dem in Wahnsinn verlarvten Bruder, Dann wittert er Gloster und möchte ihm, damit der Vasall des Königs Elend beweinen könne, die eigenen Augen leihen. Denn noch im schwärmenden Hirn nistet, wie hinter morscher Baumrinde der Blitzvogel, aufrecht und wach der Glaube ans Königsrecht. Kleines Schicksal ist nicht der Thräne werth; doch wenn ein König fiel, muß die Menschheit in Zähren zerfließen. Und wer König war, bleibt es noch in der Gruft, noch, wenn ihn Würmer bekriechen. Lears Hand brach die Krone. Unkraut kränzt seinen Schädel. Dennoch: „Jeder Zoll ein König. Blick' ich so starr, erbebt der Unterthan. Ich bin ein König. Wißt Ihr Das, Ihr Herren?“

Der Herr des Deutschen Theaters hat es gewußt. Nicht das Gräuelspiel von undankbaren, entmenschten Kindern wollte er zeigen, auch nicht, wie ein kränkelndes Hirn aufflackert und verglimmt; sondern: das Königsdrama. Wie einem Mythenkönig, der an Gottes Statt richtet und thront, läßt er seinem Lear huldigen. Der schreitet nicht, wie Sterbliche, in den Saal. Auf einem Prunkstuhl tragen ihn Diener herein. Wie ein geweihtes Panier, ein heiliges Sinnbild schwebt er über den Häuptern. Jedes Knie beugt sich; und die Lippe, die seines Kleides Saum küssen durfte, fühlt sich begnadet. In dieser Schwüle konnte der Wille zu Selbstvergottung aufschießen. Eine Sklavenhorde; ein Herr. Dessen Laune kürt Fürsten, schleudert Herzoge in die Hausknechtschaar. Dem konnte, weil er wie Gott ist, nie die Furcht nahen, daß ihn Schmeichlerlist trüge. Was zum Ruhm seiner Großheit gesprochen wird, kann nie zu viel sein; ist kaum je genug. Allmacht krönt, Allwissenheit gürtet ihn: und sein Ohr sollte nicht Böses, wenn sichs an ihn wagte, von Gutem sondern? Niemals wehte aus gemeiner

Wirklichkeit ein Hauch der Gassenluft in diesen Götzenpalast, diesen Tempel eines Erdengottes. Und nie hätte die hier betende Heidenheit sich in die Vorstellung verlaufen, ein Gott könne sich bequemen, unter Menschen zu wohnen, für Menschen zu leiden, freien Willens sich an ein Kreuz nageln zu lassen. Mit dem Fuß stieße Lear so unköniglich schwachgemuthen Mythos hinweg; lachend. (Der, ahnunglos, selbst Nägel und Hämmer an die Todfeinde vertheilt.) Heute will er ein Galaschauspiel. Die Parade großmüthiger Schenkung und ein Lobterzett, dessen Stimmen er nach Gebühr lohnt. Weh dem Gehudel, wenns ihn zu preisen, als den würdigsten König zu rühmen wagte! Gottessaat wuchs über das Massenurtheil, die Hofmeinung hinaus. Lears Blut nur darf Lears Edelsinn loben; nicht den Walter und Heerkönig: den Vater. Da jedes Kind von ihm nur Wohlthat empfing und in sorglicher Pflege gedieh, ists jedem leicht, kinderleicht, den Dank, einmal, in Worte zu fügen. Eine schweigt? Der Liebling, just der verzärtelte Spätling, kann sein Gefühl nicht vor hundert Augen aufs Wortpolster legen und gar noch besprengen, bis es süßer duftet als das nebenan Ausgebündelte? Abscheu vor Heuchelkunst und dem Gebläs eines Odems, den Gewinngier, nicht Herzensgluth, erhitzt hat, umschnürt den Brustkorb so eng, daß auch der schüchterne Wille zum Reden im Drang erstickt? Elende Flausen. Liebe beglückt sich selbst in der Enthüllung. Nur aus undankbarem Gemüth läutet kein Glockenblümchen der Sehnsucht zärtlichen Gruß. Das Gesinde sah, hörte des Königs Bitte. Zum ersten Mal eine, die unwirksam blieb. Wenn solche Schmach nicht gerächt wird, verlernt der Hundejunge das Zittern. Nehmt, Frankreich, das schöne Steinbild, die holde Wüstenei mit Euch übers Meer; nicht in der Nähe, nicht fern baut des mißhandelten Vaters Segen ihr ein Haus. Ihr aber, geliebte Kinder, liebende, theilet das ganze Reich ... Gerichtstag. Unter Donner und Blitz; in der von Sturm und Regen umprasselten Hütte. Die Richter: ein Irrer, ein Zunftnarr, ein in die Maske der Tollheit Gezwungener. „Nun, Ihr Wölfinnen?“ Gonerils Fuß trat den Vater. Dem Auge, das in Regans Herz geblickt hat, scheint der starre Fels eine Blüthenau. Röthet die Spieße im Feuer und bohrt sie erst, wenn sie in kühlerer Luft aufzischen, den Ungeheuern ins Eingeweide!.. Und nun? Behutsam weckt sanfte Musik den Kind gewordenen Vater. Cordeliens Lippe hat für ihn gebetet; Cordeliens Kuß löst ihn von dem Folterrad, das seiner Thränen

flüssiges Blei durchglüht hat. Des Menschen Sohn, den Menschen Gott werden, Menschen in Höllenqual fesseln ließen. Wieder droht Kerkersnacht? Die wird durchplaudert, durchscherzt: denn neben dem Achtzigjährigen schmachtet die Tochter; und dem hellen Lied der in Treue heiligen Frau vermählt sich im Käfig der Sang des Uralten. Er sieht eine Faust sie drosseln, hört sie röcheln, tötet ihren Henker und trägt auf dürren Armen sein Kind in Freiheit, unter die blaue Wölbung des Himmelsdomes. Das hat der Greis noch vermocht. In Cordeliens erkaltendem Schoß verlischt das letzte Fünkchen seiner Kraft. Trompeten künden den Sieg des Königsrechtes. Doch der König, den Leid das Recht empfinden lehrte, ist tot.

Herr Reinhardt wollte das Königsdrama. Herr Bassermann blieb im Familientrauerspiel. Bürger-König. Mit einer großen, gelblich blanken Glatze, der nicht Schaudern, der lächelndes Mitleid in Regen und Gewittersturm nachblickt. Der Wind muß über die Platte ins Genick greifen, wenn er eine Strähne zausen will. Ein wunderlicher Greis. Aus feinem Seelenstoff und von würdig patrizischer Haltung. (Ein nordwärts verschlagener Brabantio: höchstens.) Warum er nur auf den Prunkstuhl geklettert ist? Einem Gott ähnlich hat dieser vernünftig Gesittete sich niemals gewähnt. Häßlich jähe Launen sind in ihm. Achtzig Jahre und drei Töchter: Das würde von schwererem Fehl entschuldigen. Daß er abdankt, ist klug; denn er nickt auf dem Thron ein. Daß er vor dem Hof von den Mädchen gehätschelt sein möchte, ist eine Schrulle. Keinen Aufrechten beugt der Drang, zu Diesem „Herr" zu sagen. Vor ihm bebt nicht einmal der Narr (dessen grimmige, seit Cordeliens Abschied verhärmte Anmuth und blaß flimmernde Gemüthsfrommheit Herr Moissi mit kecker Inbrunst malt). Ein redlicher, weicher Lear, dem Menschenwerth Freundschaft wirbt, der nie aber wagen würde, das Haupt in den Aufruhr der Naturgewalten zu recken. Nicht ihnen ist er verwandt; vornehmen Menschengeschlechtern. Er ist nicht durch Visionen getaumelt; hat nicht den Henker des letzten Kindes getötet. Der düstere Pomp des Thronsaales, die Haide, das Herdfeuer singt das Lied, das von Lears Lippe dröhnen müßte. Der Spielgestalter hat erfühlt, was Vernunft dem Hauptspieler hehlen mußte: daß dieses grausig herrische Werk nur von der Gnade des Mythengeistes, aus der es in trübe Verzweiflung empfangen ward, im Licht der Christenwelt noch zu leben vermag.

♣

Dresdener Theater.

Julius Ferdinand Wollf (mit zwei „l“ und einem „f“ geschrieben, worüber ich mich stets verwundern muß), der Herausgeber der größten sächsischen Tageszeitung, hat im Verlag von Erich Reiß seine Dresdener Dramaturgie veröffentlicht. „Aus zehn dresdener Schauspieljahren“ nennt er sie, die an die älteren Freunden der Theaterhistorie bekannte Geschichte des dresdener Hoftheaters von Robert Prölß anschließt. Wollfs Dramaturgie begleitet und feiert, so darf man wohl trotz all seinen kritischen Ausführungen sagen, die Aera des Intendanten Grafen Seebach, der zum Wohl des deutschen Dramas und unserer dramatischen Dichter seit 1894 an der Spitze der sächsischen Hoftheater steht. Was zunächst am Meisten an dieser Sammlung von Theaterkritiken erfreut, ist der schöne und vornehme, maßvolle Ton, auf den sie sammt und sonders gestimmt sind. Dieser Mann und Mensch hat es fertig gebracht, so verschieden geartete Kerle wie Wedekind, Hauptmann, Wilhelm von Scholz, Ernst Hardt, Gustav Wied, Schmidtbonn, Walter Harlan, Paul Ernst, Van Eeden, Shaw und mich, wenn nicht immer liebend, so doch verstehend und würdigend zu umfassen. Und erfreut sagt man sich, wenn man diese Besprechungen vergessener oder noch umstrittener Stücke oder solcher, die sich schon gesetzt haben, wie der alte Fontane sagte, durchliest: „Wie schön Das ist! Es geht ja auch ohne dies wüste Geschimpf und ohne dies ewig spöttische Gekrittel, das mit einem guten oder faulen Witz ein ganzes Werk totzustechen beliebt!“ Und man entdeckt plötzlich zu seinem größten, schönsten Erstaunen, daß es ja in Deutschland noch giebt, was man, dank den bitteren Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, ausgestorben glaubte: einen Kritiker, welcher der Bundesgenosse des Theaters ist, dem er dient.

Die Kulturgemeinschaft zwischen der Leitung eines Theaters und der Kritik, die ihre Werke bespricht und vermittelt, dies Ziel, das alle bedeutenden Bühnenleiter von Immermann, der sich Grabbe dafür heranholte, bis auf die Dumont und Reinhardt, die ihre eigene Theaterzeitung gründeten, träumend ersehnen, ist in dieser dresdener Dramaturgie Wollfs hergestellt. Man merkt, es kommt dem Verfasser zunächst darauf an, sein Theater, das er durch eine zehnjährige Kritik mitgebildet und lieb gewonnen hat, zu fördern. Er hat seine verantwortliche Stellung als sehr geachteter und beachteter Rezensent dazu benutzt, die Führung des dresdener Schauspielhauses zu berathen, freundschaftlich zu berathen als ein ehrlicher Makler und nicht von oben herab wüst anzurempeln und zu verstimmen, wie es manche berliner Kritiker so zu halten pflegen,

die damit nur erreichen, daß sie weder von den Direktoren noch von den Dichtern mehr gelesen werden. Unser dresdener Dramaturgos verschweigt seine Ansichten niemals, aber er waltet seines strengen Amtes vornehm und würdevoll und ehrt sich selbst dadurch, daß er die Führer des Theaters wie seine pairs behandelt. Er schwingt nicht den Bakel in lehrerhaftem Hochmuth und urtheilt nicht mit der sadistischen Mordlust eines Blutrichters drauf los. Auch treibt er sein Handwerk nicht um des Handwerkes willen nach dem unfruchtbaren Grundsatz: La critique pour la critique! Und seine nicht mit künstlichen Brillanten überladenen Feuilletons verkünden nicht mit jedem Satz laut schreiend: „Schaut her! Was für Gold ich aus dem Dreck mache, den ich rezensiren muß!" Indem er Werthloses einfach nicht beachtet und Werthvolles nicht kleinlich bemäkelt, lehrt er die Leute, die ihn lesen, sich wieder einmal zu freuen am Theater, ehe sie drauflos kritisiren oder die Mätzchen und Scherzchen eines Kritikers nachpfeifen. Wenn er, ein Beispiel zu nehmen, Otto Ludwigs Versstück „Hanns Frei" und seine „Torgauer Haide" zu besprechen hat, huscht er über die kindliche Häkelarbeit der Verskomoedie schnell hinweg, um desto länger und heller ein Licht für den Torso der Fritzentrilogie aufzustecken. Er vergleicht nicht an einem Drama die einzelnen Akte, wie ein Buchführer „credit" und „debet", um den einen an dem anderen zu messen und zu mindern. „Ich sehe gar keine einzelnen Akte", erwidert er einmal fast wütend, als man ihn freundlich darauf aufmerksam machen will, daß der Schluß irgendeines Stückes doch eigentlich sehr abfalle. Gewiß: den Theaterenthusiasmus theilt Wolff mit manchen Kritikern, denen ihr Beruf noch nicht zur Marter geworden ist und die am Liebsten jede Mitternacht vor einer Bühne heranwachen. Aber er liebt die Dichter, die ihm klingen, wirklich, er redet es sich nicht nur ein und thut literarisch verliebt. Die meisten seiner Dramenbesprechungen lesen sich wie Danksagungen, noch warm von dem großen Gefühl oder dem Feuer einer neuen Erkenntniß, das durch das vernommene Werk in ihm entzündet wurde.

Damit setzt man sich selbst und seiner Klugheit und Ueberlegenheit allerdings in Deutschland schwer ein Monumentlein. Und der Verleger mag wissen, ob diese Sammlung positiver Kritiken viele Freunde und Leser bei uns finden wird. Drum ist es ein Glück, daß sie es gar nicht mehr nöthig haben. Denn diese Kritiken sind ja bereits, als sie zum ersten Mal als Feuilletons in der Zeitung erschienen, von unzähligen Menschen gelesen worden. Ihr schönstes Verdienst liegt darin, daß sie in so vielen Seelen schon die Freude am Theater und die Theilnahme an dieser ernsten und großen öffentlichen Angelegenheit erweckt haben.

Jeder Theaterkritiker von Beruf ist zugleich Theaterpolitiker und soll oder muß es sein. Man ahnt gar nicht, wie oft auch im Feuilletonbetrieb einer Zeitung von oben her bestimmte Direktiven oder doch wenigstens eine allgemeine Richtung angegeben wird, die zu befolgen die ausführenden, schreibenden Organe sich angelegen sein lassen müssen, wenn sie nicht an der Lokalreporterecke scheitern wollen. So entsteht manche Kritik par ordre du Moufti, der man es hinterdrein kaum mehr anmerkt, daß sie aus einer aufgepfropften Ueberzeugung erwachsen ist. Schon daß Dies bei Wolff, der ja, wie Heinrich Simon, der Chefredakteur der Frankfurter Zeitung, durchaus Autokrat in seinem Blatt ist, nicht geschehen kann, macht seine Sammlung werthvoller als die eines abhängigen Feuilletonisten, der leider nicht immer schreiben darf, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wolff hat nur eine einzige Politik von seiner ersten Kritik an befolgt und wird ihr (Das merkt man) auch bis zu seiner letzten treu bleiben, nämlich die: das dresdener Königliche Schauspielhaus zu heben, so sehr, wie er es an seiner einflußreichen Stellen vermag. Dies schöne Werk ist ihm schon geglückt. Das dresdener Hoftheater wird auch als Hofschauspielbühne mit Recht heute als das beste in Deutschland angesehen. Ja, es gilt, was Manchen mehr bedeuten mag, überhaupt als eins unserer ersten Theater. Das ist es, was uns, die wir keine größeren Sorgen als das deutsche Drama und das deutsche Theater kennen, den Kritiker Wolff besonders theuer macht: daß seine Kritik ins Positive ausgeschlagen ist und dazu beigetragen hat, so Werthvolles und Würdiges wie das heutige dresdener Schauspielhaus zu formen. Er hat als Kritiker an einem Werk mitgeschaffen, das mehr noch ist und gilt als sein Buch, in dem sich ein wohlhabender Geist in entzückender, nie knauseriger, nie protziger Weise ausgiebt: ein deutsches Theater am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, von dem man noch an dessen Ende rühmend sprechen wird.

Einen einzigen Mann hätte er meines Erachtens auf einen noch etwas höheren Sockel stellen sollen. Den Mann, den Graf Seebach jüngst in gerechter Anerkennung seiner Verdienste zum künstlerischen Direktor des Schauspielhauses ernannt hat und auf den wir Dramatiker, die wir im Herbst bei dem Bankett zur Eröffnung des neuen Hauses in Dresden zusammensaßen, alle im Stillen eine ehrenvolle Rede hielten. Es ist (ich rufe seinen Namen der Klio, deren Ressort die Theatergeschichte ist, laut ins Ohr, daß sie nicht vergesse, ihn unter die besten Namen zu setzen): Karl Zeiß. Nach Ludwig Tieck und Eduard Devrient ist er der dritte große Dramaturg, den wir Dresden zu verdanken haben.

Kaiserswerth. Herbert Eulenberg.

Berliner Osthafen.

Zu den tiefsten Eindrücken, die den Fremden in alten Hafen- und Handelsstädten erwarten, gehört der Anblick der gewaltigen Lager und der vielgeschossigen Speicherbauten an den Lade- und Anlageplätzen der Schiffe. In eindringlicher Sprache verkünden diese hochgethürmten Gebäude mit ihrer schmucklosen, nur durch die Wucht und den Rhythmus der Baumassen bewirkten Monumentalität die stolze Würde und den verantwortungvollen Ernst des Kaufmannsberufes, dem sie dienen. Ungeheure Mengen von Ballen und Waaren aller Art vermag der Bauch dieser klotzigen Baukörper aufzunehmen, die wie aus riesigen, aufeinandergestapelten Kisten gefügt erscheinen. Und auf den geräumigen, als Waarenbehälter dienenden Gehäusen steigen steile Giebel und hohe Dächer empor, deren freier Hohlraum bis unter den Frist noch zu Lagerzwecken ausgenutzt werden kann. In langen Reihen, blockartig nebeneinandergebaut, besäumen sie zu beiden Seiten die Ufer des Hafens. In Hamburg und Kopenhagen bestimmen die charakteristischen Formen der Speichergebäude schon bei der Einfahrt in den Hafen die architektonische Erscheinung des Stadtbildes. Und das Kranthor in Danzig, das sich mit jäher Silhouette über die Giebel und Dächer der benachbarten Fischerhäuser erhebt, ist der Stadt zum architektonischen Wahrzeichen geworden, das an Popularität dem Thurm der Marienkirche fast gleichkommt. Auch Berlin besaß bis vor Kurzem noch in den Gebäuden des Inselspeichers ein ehrwürdiges Denkmal monumentalen Zweckbaues, das mit seinen großen, gedrungenen Baumassen das schöne Stadtbild von Alt-Berlin am Wasser weithin beherrschte und das in diesem zerfallenden Hafenviertel, über dem der leuchtende Glorienschein der Geschichte schwebt, fast mit der Kraft eines Symbols zu wirken vermochte.

Kaum eine halbe Stunde schon aufwärts von der Stelle, wo jetzt der staubige Schutt vom Abbruch des Inselspeichers lagert, liegt, kurz vor Treptow, am rechten Spreeufer, der neue Osthafen der Stadt Berlin. Auf die Anlage eines eigenen Hafenbeckens hat man verzichtet; die Magazine, Lagerschuppen und Verwaltungsgebäude sind unmittelbar an dem Flußufer errichtet worden.

Durch den neuen Osthafen ist dem Wasserverkehr der lange entbehrte Stützpunkt geschaffen worden und die in den letzten Jahren stark zurückgegangene Binnenschifffahrt erhält in diesem großartigen Ingenieurwerk eine ausgezeichnete, auch gesteigerten Verkehrsansprüchen genügende Lösch- und Ladeanlage. Durch seine vortrefflichen technischen Einrichtungen, durch seine modernen He-

bemaschinen und durch die übersichtliche Klarheit des Gesammtplans wird der berliner Osthafen seinen Zweck in mustergiltiger Weise erfüllen und dem Handel der Reichshauptstadt gewiß ein nützliches Instrument werden. Zu bedauern ist nur, daß die Stadt Berlin in diesem Fall, gegen ihre Gewohnheit, vor den Forderungen des profanen Nutzzweckes ganz ihre kulturellen Verpflichtungen vergessen hat. Wir durften erwarten, daß an dieser begünstigten Stelle im Stadtbild, die an Sonntagen Tausende von Berlinern passiren, wenn sie auf den Sterndampfern den grünen Gefilden der Oberspree zustreben, eine auch architektonisch bedeutende Anlage geschaffen werde, ein Komplex charaktervoll durchgebildeter Speichergebäude, der für den Blick vom Wasser her die Würde Berlins als Handelsherrin repräsentiren könnte. Eine große Gelegenheit zur Entwickelung eines städtebaulich werthvollen, durch kühne Monumentalität imponirenden Uferaspekts ist hier versäumt worden. Die architektonische Durchbildung der umfangreichen Baulichkeiten, die auf dem ausgedehnten Hafengelände errichtet wurden, ist mit unverzeihlicher Gleichgiltigkeit irgendeiner unbekannten Baufirma überlassen worden, die sich schlecht und recht, mit unzulänglicher Kraft und mit untauglichen Mitteln, an dem Auftrag abgequält hat. Man fragt sich verwundert, warum bei so großen Gelegenheiten nicht die Hilfe oder doch wenigstens die berathende Mitwirkung des Stadtbaurathes in Anspruch genommen wird. An solchen wahrhaft modernen Bauaufgaben, die mit neuen Konstruktionen neue Aufgaben zu bewältigen suchen, könnte Ludwig Hoffmann seine in den letzten Jahren bedenklich überspannte Kraft wieder auffrischen; und ein Auftrag wie dieser, wo unbeackertes Neuland zu bebauen war, mußte ihm sogar besonders willkommen sein, weil er eine für ihn seltene Möglichkeit bot, einen akademisch-trockenen Formalismus zu überwinden, der sich leise schon in seine Kunst einzuschleichen droht. Wollte man aber auf die Theilnahme des viel, beinahe allzu viel beschäftigten Stadtbaurathes verzichten, so war der Anlaß doch immerhin bedeutend und die Aufgabe wichtig genug, um zu ihrer Lösung einen bewährten Architekten, dessen Talent man vertrauen durfte, heranzuziehen. Baumeister wie Behrens und Poelzig, Beide an den Bauaufgaben der modernen Großindustrie erzogen, hätten den Speichergebäuden des Osthafens die Monumentalität amerikanischer Getreidesilos zu geben vermocht, die aus der sinnfälligen Wucht ursprünglicher, aus einfachen Elementen zusammengesetzter Formen gewonnen ist.

Walter Kurt Behrendt.

Lissauers Gedichtwerk.

Merkwürdig, wie verbreitet noch immer „in den weitesten Kreisen" die Legende vom einfältigen, tumben lyrischen Dichter ist, der irgendwie in den Momenten der Inspiration das modulirte Gedicht fertig und mühelos in sich findet; merkwürdig, wie viele und selbst literarisch Gebildete diesen Mythos des angeflogenen Gedichtes unbewußt weiter verbreiten und wie wenig die Dichter selbst geneigt sind, diese Legende, die sie dem Göttlichen und Unbewußten mehr annähert, zu zerstören. Nun wissen wir aber, schon durch Philologie belehrt, daß das Göttliche des angeflogenen Einfalls sich immer mit dem Irdischen der peinlich künstlerischen Durchbildung vereinen muß, um das vollkommene Gedicht zu gestalten, daß noch niemals in der Trunkenheit des Weins oder des Haschisch ein vollkommenes Gedicht entstanden ist, sondern nur in der Nüchternheit der Arbeit, die aber wieder durch innere Gluth ihre eigene Rauschkraft hat. Wir wissen, daß der Blitz der Inspiration nur für eine Sekunde lang das Unbewußte aufhellt und aus dem rückfallenden Dunkel das besinnende Gefühl sich erst alle Konturen der inneren Vision wieder in bewußter Erinnerung und schöpferischer Thätigkeit erneuern muß. Und doch, so genau wir wissen, daß unsere besten lyrischen Schöpfer harte Arbeiter waren: ein Mißtrauen gegen den klugen Dichter bleibt immer wach, der um alle Werthe weiß, und ungern mag sich das allgemeine Gefühl daran gewöhnen, daß auch ein treu und bewußt Arbeitender, ein Hämmerer und Wortschmied ein lyrisches Kunstwerk schaffen könne.

Unter diesem Mißtrauen wird Ernst Lissauer viel zu leiden haben, weil man ihn eigentlich heute besser als einen der klügsten Kritiker lyrischer Werthe kennt, als einen der ganz wenigen Menschen, die mit feinstem Ohr den leisesten Mißklang aus einem Gedicht abhorchen und bei aller Gefühlskraft für den Gesammteindruck doch sich noch Witterung für jede Einzelheit bewahren. Man vergißt aber dabei, daß immer nur der Schaffende um die letzten Werthe der Kunst weiß und gewisse Erkenntnisse niemals im bloßen Nachfühlen verständlich werden, sondern sich nur in eigenthätiger Schöpfung erleben. Diese Mißtrauischen erwarten von einem technisch so gescheiten Merker wie Lissauer vielleicht eine Kompilation aller möglichen lyrischen Stile, ein Mischmasch aus einem Neusten und Modischsten, aus Dehmel, Rilke, George und Dauthendey. Aber schon sein erstes Gedichtbuch „Der Acker" hat gezeigt, daß er seinen eigenen Stil bewußt in sich ausgebildet hat und kein Vorbild braucht. Sicher: er hat Lehrmeister gehabt und von ihnen das Wichtigste gelernt, die Zucht des Wortes. Konrad Ferdinand Meyer

war sein erwählter Erzieher, von ihm hat er die äußerste Straffheit der Strophe gelernt, die Zusammendrängung des lyrischen Materials in den engsten Raum, die Vermeidung alles Ornamentalen und bloß schmuckhaften Beiwerkes, und die höchste Konzentrirung des Attributiven, die für ihn so bezeichnend ist. Diese Gedichte im „Acker" waren wie kleine eherne Ringe um den Raum eines einzelnen Gefühls, jeder seine einzelne Anschauung hart umschließend. Aber immer noch eine einzelne, ein ausgesperrtes, wenn auch umgrenztes Stück Welt.

In seinem neuen lyrischen Werk aber, dem „Strom", dem der treffliche Eugen Diederichs ein schönes blaues Gewand geliehen hat, ist diese Frage unter dem Druck der inneren Gährung glühend aufgequollen; eine Erweiterung des Menschlichen, des Stofflichen und des Dichterischen hat sich erfreulich kundgegeben. Die engen Dauben sind vom aufquellenden Gefühl zertrümmert, wo früher Starre war, ist hier Strömen, das Sehen hat sich in gestaltendes Schauen verwandelt. Vom Früheren ist als Besitz nichts sichtbar verblieben als die Peinlichkeit und Sorgsamkeit des sinnlichen Wortes, die Kunst des Attributes, von der ich schon sprach, die bei Lissauer alles Gesehene auch zur stärksten Gegenständlichkeit erhebt. Nur hat sich das Bild auch in die Vision gesteigert, der Gegenstand nicht nur gegen den äußeren Blick des Auges, sondern auch gegen den inneren im symbolischen Sinn aufgethan. Und von dieser steigenden Fülle ist die anfangs hart schließende Form geborsten; die Zeilen, die früher im maßvollen Takte hinwellten, sind übergeschwollen in einen freien, breiten, neutönenden Rhythmus; der Athem weht schneller, stärker, klingender in diesen Gedichten. Nie aber verliert er sich ins Unartikulirte, ins blos Klingende und Tönende; immer bleibt er, auch in den Sekunden des Jubels und des Aufschreis, eng in seinen Sinn gebunden. Es giebt keine leeren Stellen in diesen Gedichten; aber auch vielleicht keine orphischen, inkommensurablen, ganz unbewußten. Alles ist gesehen mit Verstand und Vision zugleich, Alles bleibt auch bei weitestem Ausblick fest im Irdischen und neigt sich nie ins Unbewußte oder Vage hinab. Vielleicht schadet zu viel Scharfsichtigkeit dem Gefühl, das gern in Dämmerungen sich auflöst. Lissauer faßt Alles mit starken Händen und zwingt es sich zuerst in ein Bild des Gesichtes, aber dann hebt er es über sich selbst hinaus ins Symbol der Welt. Und diese Zweiheit der Durchdringung giebt allen seinen Versen einen zugleich sinnlichen und geistigen Reiz, der manchmal das Aeußerste an dichterischer Wirkung erzielt. Ruhelos reich ist dieser Blick. Lissauer bosselt mit der selben starken, kunstkräftigen Hand kleine Kostbarkeiten, mit der er den großen, wuchtigen, erzenen Gesang

glockenhaft hämmert. Alle Stimmen hört er, die kleinen und die ganz großen; in einer wundervollen Wachheit lauscht er geringen Dingen ihr leise pochendes Sein ab und hört zugleich das Stürmische aller kosmischen Erregungen. Da ist ein kleines Gedicht „Die Zeiger", das ich als Probe seines Beginnens hinsetzen will. Es ist noch im gebändigten Rhythmus, ganz lyrisch durchgeistigtes Bild:

Gleich einem Acker trägt Frucht die Breite der Uhr,
Zeit reift auf ihrer gesegneten Flur.

Rastlos wächst und wuchert die Saat,
Drei Tagwerker schaffen in steter Mahd.

Des Ersten Sichel weht zierlich und leis
Und schneidet die schlanken Sekunden im Kreis.

Der Rechen des Zweiten harkt stark und lang
Und baut Garbe an Garbe das Feld entlang.

Gemächlich fährt der Dritte in die Runde
Und häuft Bund auf Bund zur ragenden Stunde.

Hoch steht Ernte an Ernte gereiht
Weit durch die lange Ewigkeit.

Mit solcher Geschlossenheit des Strophischen betrachtet Lissauer aber nur einen ruhenden Zustand. Sofort wird seine Zeile beweglich, geschmeidig am belebteren Gegenstand, sie bildet unbewußt immer den inneren Rhythmus des Dargestellten nach und ich glaube, man spürt den Wind mit seiner ganzen wilden wandelnden Gewalt in diesem Gedicht:

Wie ein gewaltstrotzender Mann
Läuft der Wind Frauen und Mädchen an,
Packt
Ihre Kleider, als wollt er sie nieder
Reißen, und schmiegt sie prall an die Glieder,
Daß sie vor ihm wandeln wie nackt.
Die ganze Welt ist ihm ein Weib,
Das er begehrt,
Laub, Fluth, Sand ist Leib,
Den er begehrt.
Er berennt alles Sein,
Es zu verführen,
In alles Sein
Schlüpft er hinein,
Seines Wesens Wesen wie einen süßen Wein
Aufzusaugen und tief zu spüren.

Aber wahrhaft groß, neu und bedeutend für unsere deutsche Lyrik werden seine Gedichte erst, wo sie in den Hymnus emporsteigen. Da bekommen sie etwas Orgelhaftes, sie schwellen auf und schaffen gleichsam um sich selbst einen weiten, hallenden Raum, aus dem man ihre starke Stimme voll hören kann. Dann ist ein großer Zug in ihnen, wie man ihn bisher in der deutschen Lyrik selten gefunden hat, ein Wille zum Symphonischen, eine Sehnsucht zur Kraft des Johann Sebastian Bach und der deutschen Holzschneider. Man spürt hinter ihnen eine breite, volle Persönlichkeit, die sich mannhaft gegen die Welt stellt und aus ihrer eigenen Sicherheit die beste Kraft nimmt. Selbstgefühl ist es im Grunde, was Lissauer so stark macht. Er liebt das Leben vielleicht nur, weil er sich selbst liebt; schafft sich Weltfreude aus der Selbstfreude. Mit Verhaeren verglichen, der auch ein so großer Weltfreudiger ist, aber demüthig, dankbar, sich selbst nur als Fragment im ungeheuren All empfindend, beglückt, entzückt von jeder Sekunde seines Schauens, scheint Lissauer hochmüthig in seiner Freude, eigenherrlich und selbstsicher. Sich selbst singt er den „Lobgesang", der dem Leben gelten soll:

„Beladen
Hast Du mich über und über mit Glücken und Gnaden.
Du gabst mir, zu sein wie das Gras, windgewiegt, sonnedurchbrannt,
Und lösetest die Wurzel mir, daß Füße mich tragen ins Land.
Dann hast Du mein Haupt aufgeschlossen, daß ich höre,
Und daß ich blicke, meine Augen aufgehellt,
Du läßt für mich rauschen die Winde und Ströme
Und hast für mich die Städte und Gebirge aufgestellt,
Du gabst mir, zu spüren gedufteten Hauch von Halm und Blume,
Gabst Getast meiner Hand, daß sie Welt greift und fühlt,
Du gabst mir wirkende Kraft, die den Tag umpflügt wie prächtige
Ackerkrume,
Gabst schwarzfluthenden Schlaf, der Ader und Nerv mir kühlt.
Gabst mir bildende Macht, zu erbauen
Welt aus Deiner Welt, wie mein Odem und Blut sie schauen.
Mitten im Tag wittre ich Ewigkeit,
Kraft Deiner Kraft hast Du in mich ausgegossen,
Athem von Dir ist wehend in mich eingeschlossen,
Ich bin benedeit."

Aber er singt sich mit solcher Kraft, mit solcher Freude, daß alle Dinge der Erde für ihn daran Antheil nehmen müssen, er spiegelt sich nur in Allem, was groß und glühend ist, im Nil, im unendlichen Strom, in Feuer und Wind, und verschmäht sichtlich als Gleichniß die kleinen flüchtigen Erscheinungen des Lebens. Formt er Bilder, so sind sie aus größter Zeit, aus den Bauernkriegen, die Predigt Savonarolas, der Siebenjährige Krieg, nie aber

nur heitere, gefällige, kokette Anekdoten, sondern immer mit welthistorischem Horizont. Seine Kraft fühlt sich aller Kraft verbunden und steigert sich ständig an diesem Wissen. Sie schafft sich Jubel, sogar als Zeichen jener höchsten Sicherheit einen ganz abgelösten, sehr deutschen schalkigen Humor, wie ihn nur die ganzen Freien, ganz Selbstsicheren haben. Kraft strömt aus seinem Rhythmus, Fülle aus seiner Eigensüchtigkeit, Bejahung aus seinem Jubel, Männlichkeit aus Allem, was er schafft.

Dieses Mannhafte, Starke und Ekstatische ist, was Lissauer bedeutsam für die neuere deutsche Lyrik macht. Die äußere Form, die ein Dichter findet, ist ja immer leicht nachzuahmen; aber ein Rhythmus ist abgetötet, fehlt ihm der lebendige Athem der Persönlichkeit, die ihn geschaffen hat. Und ich glaube nicht, daß die Nachfahren, die Lissauer wohl bald folgen werden, jemals ein so vollkräftiges, vieltöniges und schöpferisches Buch zeugen werden wie diesen „Strom", der in die neuere deutsche Lyrik mit starker, tönender Welle hinabrauscht.

Wien. Stefan Zweig.

Selbstanzeigen.

Karl Ludwig Jessen: Friesische Heimathkunst. Mit Text von Momme Nissen. Ein Mappenwerk mit 36 Bildern, darunter 12 Farbendrucken. Verlag von Max Hansen in Glückstadt.

Das Werk hat nach Bilderauswahl und Begleitworten einfach Dem zu entsprechen gesucht, was das nordalbingische Land an heimathlicher Kunst im Herzensgrund und nach eigener Kundgebung begehrt. Die für die Wiedergabe von Form, Licht und Farbe der Originale beste heutige Technik ist angewandt worden und die Blätter sind durchweg erfreulich gelungen. In Schleswig-Holstein kennt, liebt, ehrt man den mit seinem nordfriesischen Vaterstamm völlig verwachsenen Malerpatriarchen schon lange. Nach Studien in Kopenhagen, Paris und Rom ist er alsbald ins Elternhaus heimgekehrt und wohnt noch als Einundachtzigjähriger in dessen nächster Nähe. Sein Werk ist nun ein schlicht gefaßter Spiegel volksthümlichen Wesens und Lebens geworden. Man findet hier den selben Volksgeist in abwechselungreicher Fülle, den Friedrich Paulsen (dessen Heimathdorf zwei Stunden von dem Jessens entfernt liegt) in seinen Jugenderinnerungen klar und fest gezeichnet hat.

„Kulturkonservativismus" kommt durch kluges Beharren auf ererbtem Grund immer wieder zur Geltung, weil er zur Erhaltung unseres Staatslebens so unentbehrlich ist wie der Adel, der Bauernstand und gesundes Brot; kulturkonservativ nach jeder Seite giebt sich diese

Friesenmappe. Sie hat freilich nur ein bescheidenes Erntefuder niederdeutscher Volks- und Kunsttreue geladen, aber wir hoffen, daß Etwas mit hinein geborgen worden ist von der nährenden Würze, die an rothglühenden Sommerabenden über unsere Wiesen streicht und die auch dem Großstädter die Nerven entspannt, das Gemüth erfrischt. Mir führte Pietät die Feder; Jessen ist nicht nur mein Oheim, sondern auch mein erster Lehrer in der Kunst.

Wenn dieser Prototyp der alten Malergarde, dessen Bestes sowohl Thoma wie Liebermann hochschätzen, seine liebevoll und fast primitiv durchgebildeten Interieurs in den Glaspalast sendet, dann gehen münchener Maler eigens hin, um sich zu verwundern, daß man „heute noch so malt". Es ist auch eine ganz merkwürdige Erscheinung, daß in dem kleinen Dorf Deepbüll (den Badeinseln Sylt und Föhr gegenüber auf dem schleswigschen Festland gelegen) ein ebendort 1833 geborner Künstler von 1859 bis heute heimathliche Bilder malt, ohne seinen Stil erheblich zu ändern, während Europa durch immer neue Kunstweisen über und über revolutionirt worden ist. Freilich: wie die gewaltigen politischen Eruptionen des Geisteskraters Paris, so haben auch seine künstlerischen ihre zeitlich begrenzte Dauer; die Fluthen ebben zurück und der Schlund des Futurismus wird nicht ewig Wände und Augen und Seelen mit Exkrementen besudeln.

Schon angesichts der impressionistischen Improvisationen durfte man fragen: Ist Dies eine Kunst für die tiefblickenden Deutschen? Beim Neoimpressionismus ward es klar, daß diese künstliche Malart für jeden Formenfreund unverdaulich sei. Im Kubismus sehen wir eine Bild gewordene Aftergeburt. Was nun? Man blickt rückwärts bis zu Lessing und sagt sich: Wieder einmal hat uns das anreizende Paris in Kulturfragen irregeleitet. Wir sehen, es handelte sich hier nicht nur um künstlerische Auffassungen, die unserem Wesen nicht entsprachen und die von uns nur vergröbert werden konnten (um einiger brauchbarer Anregungen willen gaben wir uns selber auf); wir fanden uns oft in einer sittlichen Sphäre, der wir nie und nimmer deutsches Hausrecht zubilligen würden; wir standen Techniken gegenüber, die es uns geradezu unmöglich machten, unser Sehen, Fühlen und Denken auf der Leinwand zu verkörpern, die außerdem, ganz objektiv bewerthet, ephemer und unergiebig waren. Wir überlegen, daß jede echte und große Kunst im Zusammenhang mit nationalen Eigenthümlichkeiten erwachsen ist, so daß die größten Meister geradezu ihres Landes Geist wie in einem Brennspiegel zu sammeln pflegten. Unwillkürlich sehen wir uns um: wo sind in dem unaufhörlichen und aufreibenden Wechsel des mouvement moderne noch stetige Kunstelemente, die dem eigenen Boden entstammen? Wir finden sie, bezeichnender Weise, an den Grenzen von Deutschland, nach Dänemark, nach Holland, nach der Schweiz zu, in den Bergen und nah der See, dort, wo der Mensch sich noch zu sammeln vermag. Spürt man ihnen nach, so gewahrt man, Gott sei Dank, daß auch heute noch Seelenkräfte walten, die in der Abwärtsbewegung

von Manet bis Kandinsky ganz ausgestoßen waren, daß unsere deutsche Kunst andere Daseinsbedingungen, Harmonien und Wirkungen hat, als die Modernsten sie lehren, und daß sie auch heute noch ganz so frisch sind wie einst, wenn Eigencharaktere, wie Menzel, Leibl und Böcklin oder auch bescheidenere Größen, frei mit ihnen schalten.

Je wilder sich die jüngsten Decadents geberden, desto wahrscheinlicher wird im staatlichen, religiösen, künstlerischen Leben eine Wiedergeburt auf dem Grund unserer gediegensten Vergangenheit. Man hat vielfach mit der Inventuraufnahme nach solcher Richtung begonnen. Auch wir haben spontan einen kleinen Beitrag dazu geboten.

München. Momme Nissen.

Wunden und Wunder. Saturn-Verlag in Heidelberg.

Friedrich Schlegel meint: „In jedem guten Gedicht muß Alles Absicht und Alles Instinkt sein." Mit diesem Satz hat Schlegel den einzig giltigen Maßstab zur Beurtheilung lyrischer Schöpfungen geschaffen. Mit diesem, nur mit diesem Werthmesser möge man meinem Buch nahen, um zu erkennen, ob sich dort wenigstens einige „gute" Gedichte finden lassen, ob das Bluterlebniß des Autors zum Nacherlebniß des Genießenden werden kann, ob die Veröffentlichung dieser Verse überflüssig oder nothwendig war. Ohne pathetische Anmaßung, aber auch ohne simulirte Bescheidenheit will ich das Urtheil meiner Zeit erwarten, ohne auf das Recht zu verzichten, an künftige Generationen zu appelliren. Paul Mayer.

Jenseits von Optimismus und Pessimismus. Kerlers Verlag in Ulm. 5 Mark.

Unter Verzicht auf Forschung nach dem Wesen der Wirklichkeit, im Gegensatz also zu aller wie immer gearteten Metaphysik, genau so gut aber auch zu allem Positivismus, zu aller Naturphilosophie, versuche ich, die Frage nach dem Sinn des Lebens phänomenologisch, „more geometrico", rein aus den Thatsachen einer impersonalistischen Ethik zu beantworten. Materialismus, Monismus, Dualismus, Theismus, Pantheismus, Panentheismus, Atheismus, Positivismus, Mystizismus, Pragmatismus: noch bleibt vor dem Leben die Wahl anderer Standpunkte möglich. Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, die sich mir aufgedrängt hat, nenne ich Impersonalismus. Eduard von Hartmann, der diese Idee streift, freilich ohne ihren Vollgehalt auch nur zu ahnen, sagt von ihr, daß ihm „kein ernsthafter Versuch zur Durchführung dieses Einfalles bekannt" sei. Absoluter Impersonalismus hat wirklich noch nie einen Vertreter gefunden. Dem Alterthum ist er völlig fremd. Fénélon ist der Erste, der in wesentlichen Stücken impersonalistisch empfinden will. Auch bei Kant und Fichte, die freilich gerade in den letzten und entscheidenden Fragen personalistisch denken, tritt ein relativer Impersonalismus

hervor. In neuerer Zeit kamen der erwähnten Anschauung nah Planck, Wundt, Dorner, Schwarz und am Nächsten Cohen.

Ulm. Dietrich Heinrich Kerler.

Die Uhr. Ein Spiel in zwei Akten. Schuster & Loeffler in Berlin.

Prolog.

Stockfinstere Nacht. Der Vehmrichter steht auf einem schwarzen Sockel, vor einem schwarzen Vorhang. Er ist ganz schwarz gekleidet. In der Rechten trägt er eine lange Wachskerze. Die Kerze leuchtet plötzlich auf. Ihr flackerndes Flämmchen ist das einzige Licht weit und breit. Es ist, als schwebe ein erleuchtetes Gesicht frei im Weltraum. Der Vehmrichter beginnt monoton und metallisch:

Als der Meister die Welt erbaut,
Ward sie drei Häuptern anvertraut:
Die Frau im goldnen Eisenkleid
Sollte der Zukunft entgegenharren;
Die Stunde der bunten Wirklichkeit
Gehört dem buntgescheckten Narren;
Mir ward das Gewesene unterthan.

Ich habe meine Pflicht gethan.
Der Mütter Stöhnen, der Kinder Lallen
Ließ ich verhallen.
Aufrechte Krieger und strahlende Bräute
Wurden meine Beute.
Was sich blähte, stolz und vermessen:
Verweht und vergessen.
Greise und Knaben
Hab' ich begraben.

Ob Allem, was da lebt und streitet,
Ist mein schwarzer Mantel gebreitet.
Brennlichter Zorn und Leidenschaft:
Das Licht erlischt, der Zorn erschlafft.
Verwischt und vernichtet ohne Spur —
Ein Fraß der Uhr.

Die Uhren sind meine Sägemühlen.
Sie mahlen und kreisen ihre Zeit
Unbestechlich, ohne Fühlen,
In ruheloser Gelassenheit.
Nicken und ticken, picken und knistern,
Fügen Sekunden zu ihren Geschwistern,
Zernagen und sägen mit trägen Zähnen
Das Dasein der Erde zu Staub und Spähnen.

Das Rad erfaßt es, die Uhr zerbrichts.
Prunk und Pracht wird Nacht und Nichts.

Unter den Stühlen
Meiner Mühlen
Thürmen sich Berge
Von Leichengebein:
Zermürbte Gedanken,
Verwitterter Stein;
Verreckte Zwerge,
Erwürgte Stunden, —
Hat Alles bei mir
Sein Ende gefunden:
Rebellion und Königspanier.
Riesen sanken,
Kränze verblühten,
Verse vermoderten,
Feuer loderten
Und verglühten.
Ich habs gelöscht, vernichtet, zersetzt.
So ist mir vom Meister die Pflicht gesetzt.

Du Narr der gleißenden Gegenwart —
Ich pack' Dich hart.
Meinen Krallen
Bist Du verfallen.
Dein eitles Werk soll vergessen sein.
Nur Deine Sünde wird ewig schrein.

Goldne Herrin der kommenden Dinge,
Ob ich Dich bezwinge?
Von Stunde zu Stunde wächst mein Reich —
Deinem kommt es doch nicht gleich.
Du trotzest und spottest meinen Mühn:
Ich jäte die Blumen, Du lässest sie blühn.
Ich jäte und tilge stets und treu:
Auf Deinen Feldern wachsen sie neu.
Meine Mühlen mahlen Korn und Schrot:
In Deinen Furchen wächst neues Brot.
Aus meiner Rache wird Verzeihn,
Aus der Verzweiflung Hoffnungschein.
Was ich auch hüll' in meine Nacht:
Beim ersten Hahnenschrei
Erwacht
Die alte Gaukelei.

Die Kerze erlischt. Es ist wieder stockfinster.

Roda Roda und Gustav Meyrink.

Maria Stein.

Wie auf weichen Daunen gleitet der Schlitten durch den Schnee, der schon Tage lang vom dunklen Himmel fiel. Hier und da ein Bauer vor seinem tief eingeschneiten Gehöft. Ein bellender Hund, ein paar Saatkrähen, aufgeplusterte Haubenlerchen. Sonst nichts. Ausgestorben scheint die Welt.

Der Kutscher faßt sich an die Ohren. Kalt pfeift der Wind; es geht bergan. Langsam trottet der alte, knochige Gaul; er dampft. Er riecht wie Mist und ranziges Leder. Dicke Schneemützen haben Telegraphenstangen und ihre Porzellanköpfe. Die Drähte summen und surren ein traurig Lied. Hell klimpert die Klingel an der Deichsel des Schlittens, der sich jetzt mühsam aufwärts schiebt. Dichter Tannenwald. Eine lange, melancholische Strecke, dann lichtet er sich. Hinten im Wiesengrund, an der steinigen Berglehne ein kleines Kloster, von einer Mauer umgeben. Mittendrin die Kapelle, ihr Thurm, daran das Pfarrhaus. Winzig klein, wie ein Spielzeug, schaut es aus dem Schnee heraus.

„Wie heißt das Kloster?“ fragt der in seinen dicken Pelz gehüllte Bär, der Fahrgast.

„Maria Stein!“ ruft der Kutscher ihm zurück. Schnell muß er die Zügel anziehen. Der Gaul will auf den Wiesenweg, er stolpert: „Rechts, mein Lieber, gehts nach Brandil! Wart', ich werd' Dirs zeigen!“ Haut mit der Leine auf den dampfenden Gaul, daß es klatscht. Schrill klingt die Schelle an der Deichsel. Dann geht es auf der Reichsstraße weiter. „Maria Stein!“ wiederholt der Kutscher und dreht sich zum Fahrgast um; verschmitzt fügt er hinzu: „War ein Kloster!“

„Was ist es denn jetzt?“ fragt der Bär aus seinem Pelz.

„Ein Narrenhaus; ein Russ' wohnt drin!“

„Wie kommt der Russe nach Tirol?“

„Bin noch nicht lang in der Gegend. Man hört halt Mancherlei. Nach Maria Stein will Keiner gern.“

„Warum?“

Der Kutscher überhört es. Schritt geht der Gaul. „Geh weiter, Hansel!“ Mit der Leine klatscht er ihm auf den Rücken. „Geh weiter!“ Hansel fängt zu traben an. Die Klingel klimpert.

„Warum will Keiner nach Maria Stein?“

„Weil der narrische Baron alleweil schreit und betet. Weit kann mans hören. Zum Fürchten ists. Niemand hat ihn gesehen.“

„Merkwürdig!“

„Ein Weibsbild ist auch drinnen. Sei Mutter oder die Schwester. Die pflegt ihn; kein Mensch sonst.“

„Woher weißt Du Das?“

„Der Pfarrer sagts!“

„Der ist wohl oft da?“

„Nur, wanns ihm quält, dem Baron; dann holt das Weibsbild den Pfarrer aus Brandil.“

„Was quält ihn denn?“

„Ja, Herr! Krank ist er, narrisch, alleweil beten, beten und beichten möcht' er halt, beichten!“

Von der Höhe sieht man jetzt in das tiefe Thal. Eingeschlossen von schroffen Felsen liegt das Dorf.

„Ist da Brandil?“

„Wohl, Herr!“

Bergab gleitet der Schlitten schnell die Kehren dahin. Vereinzelte Hütten, Häuser, die Dorfstraße. Am Marktplatz in Brandil verstummt plötzlich die Klingel an der Deichsel. Vor der Krone, die er kennt, ist Hansel verständig stehen geblieben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Baron Sermenow, Besitzer großer Eisenwerke und Maschinenbauten in Nishnij Nowgorod, ist gestorben. Seinen Söhnen Peter und Alexis hinterläßt er ein stattliches Vermögen. Peter, der viel ältere, führt mit geschickter Hand die Geschäfte. Alexis, der Maler, geht nach Italien, um dort weiter zu studiren. Er hat Talent.

Eine ganze Strecke geht Alles glatt. Dann laufen Briefe von Alexis ein, in denen er, immer wieder, um Geld bittet. Anfangs werden ihm die gewünschten Summen geschickt. Da aber die Bitten nicht aufhören, sogar Forderungen kommen, glaubt Peter ein Recht und die Pflicht zu haben, statt des Geldes Ermahnungen zu schicken.

Die nützen nicht. Bewirken das Gegentheil. Trotzig verlangt Alexis telegraphisch sogar „sein Geld“. Das ist dem Bruder zu viel. Sein Geld ist auch mein Geld! So geht Das nicht. Kurz und bündig depeschirt er ihm: Komm und hole Dirs!

Wirklich: Alexis trifft in Nowgorod ein. Kein brüderliches Wiedersehen. Die als Freunde geschieden, stehen einander wie Feinde gegenüber. Vierschrötig, dunkel: Peter. Schmächtig, hell: Alexis.

Kain und Abel.

Böse Auseinandersetzungen folgen. Eben so hohe Wechsel aus Rom, Florenz, unterschrieben mit: „Peter Sermenow“.

Ist es möglich? Sehen die Augen richtig? Peter Sermenow? Seine Güte mißbraucht; gefälscht sein Name. Ein Nichtsthuer stiehlt ihm sein Vermögen, schändet den Namen Sermenow und lacht dazu. Auch noch Hohn! Von diesem verdammten, blonden, falschen Alexis!

Mit ihrer ganzen Liebe versucht Nadja, Peters Weib, den Gatten zu beschwichtigen. Vergebens. Zu groß die Summen, zu niederträchtig der Betrug. „Lieber einen toten als solch...“

„Um Gottes willen, Sermenow, was hast Du vor?!“

„Laß mich!“

„Nein! Um aller Heiligen willen, was hast Du vor?“

Umsonst. Fort stürzt Peter, dem lachenden Alexis nach.

... Es war geschehen. Zu stark hatten die großen, muskulösen Hände ihn gepackt. Der blonde Alexis starb.

Gewissen, warum beißest Du so scharf mit Deinen Zähnen? Seele, weshalb brennt Deine Flamme der Unruhe ewiglich? Gedanken, warum zermürbt Ihr das Hirn? Schreit es nachts: Mord! Brudermord!

Fort! In ein anderes Land. Weit fort von der Stelle der That. In einen Winkel verborgen, allein. Allein mit Nadja. Sühne! Buße!

Theuer wurde Maria Stein bezahlt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ohne Fahrgast zieht Hansel den Schlitten langsam die Kehren hinauf. Der Kutscher ist eingenickt. Leer die Straße. Der Abend neigt sich; düster wird es; Schneeflocken fallen. Ringsum Stille. Nur die Klingel an der Deichsel klimpert. Bergab setzt sich Hansel selbst in Trab. Er will nach Haus, ist müde. Beim Anziehen erwacht der Kutscher.

„Recht hast, Hansel; nur zu, daß wir heimkommen." Dichter fällt der Schnee. Gleichmäßig trabt der Gaul. Beim Wiesengrund bleibt er plötzlich stehen und spitzt die Ohren. Was ist da? Woher tönt es? Klagend klingt es über den Schnee. Blutroth leuchtet ein Auge. Unheimlich wird es dem Knecht. Er lauscht und späht. Maria Stein; ein Fenster hell. Wer läutet die Glocke? Kalt rieselt es ihm am Rücken. Fest zieht er die Zügel an. Der Gaul, als wüßte er, warum, greift weit aus. Im Galopp gehts dahin, als peitsche der Teufel ...

Oben im Thurm steht Nadja. Zitternd zieht sie den Strang, wehmüthig klagt die Glocke durch die Nacht. Schnee stäubt in das offene Bogenfenster auf die arme Gestalt. Die verweinten Augen sind zum Himmel erhoben; die Lippen lallen: „Erbarmen!"

Und wie in Barmherzigkeit senkt sich der Schnee als großes, weißes Leichentuch auf die kalte Erde nieder. Ganz still wird es. Unaufhörlich fallen die Schneeflocken und decken Alles zu.

München. Paul Kalisch.

Antwort.

Ich habe im November hier zweifelnd gefragt, ob Kleinhändler in fremden Erdtheilen Konsuln des Reiches sein sollen; ob nicht die Furcht vor dem Verlust einheimischer Kundschaft sie auch da leise treten ließe, wo des Reiches Interessen einen vernehmbaren Schritt verlangen. Darob und ob des zweiten Theiles meiner kleinen Arbeit große Aufregung bei südamerikanischen Deutschen (nicht bei allen; denn eine ganz stattliche Anzahl hat mir zugestimmt). Zunächst wählten die beiden Herren, deren Briefe hier veröffentlicht wurden, die primitive Technik und schalten mich einen Seichtling, einen Globetrotter, ein Grünhorn, dem das Recht zum Urtheil abzusprechen sei. Wie kommen die Herren eigentlich dazu? Sie kennen mich doch gar nicht und wissen nicht, ob mich nur Muße und Erholungbedürfniß hinausgetrieben haben. Setzen nun aber ohne Weiteres voraus, ich habe meine Weis-

heit aus den deutschen Klubs und allerlei mir unbekannten Freudenorten hergeholt und sei einer der Vielen, die zwischen Dampfer und Dampfer die Stätten deutscher Wirksamkeit „studirten“. Daß ich auf den einen großen Handelsplatz immerhin anderthalb Monat verwenden konnte, habe ich, weil ichs für überflüssig hielt, nicht gleich erwähnt. Herr Harden sagte mit Recht, es sei möglich, nicht wahrscheinlich, daß ich nur Falsches sah. Im Wesentlichen hat sichs bei meinen Behauptungen um Dinge gehandelt, die durch Menschenkenntniß und für Kulturfragen geschärfte Sinne übermittelt werden. Und ob die in diesem Fall mich, der ich als leidlicher Optimist nach Amerika kam, ganz im Stich gelassen haben: diese Frage durfte hier wohl erörtert, konnte aber nicht durch der Herren persönliche Angriffe auf mich, den Ungekannten, bejaht werden. Sachlich erwidert man mir, „die Vicekonsuln seien Männer mit gereifter Erfahrung“. Mag sein. Wurde auch von mir, wie ihre und des gesammten Ueberseehandels Geschäftstüchtigkeit, nicht angezweifelt. Gehört aber am Ende, liebe Herren, nicht zur Sache, weils mein Verlangen nach unabhängigen Vicekonsuln noch immer nicht als thöricht erweist. Der eine Herr wirft mir vor, ich schwärme für Konsuln mit näselnder Schnoddrigkeit (die, Herr Tichauer, bei „den Pionieren des deutschen Welthandels“, hinter den Tischen der Waarenhäuser und beim Gentryspiel achtzehnjähriger Handelsbübchen nicht seltener zu finden ist als in preußischen Offiziercorps). Weshalb die Vermuthung? Nur, weil mir ein Konsul imponirt hat, der von der Kavallerie zum Ueberseehandel hinübergewechselt war? Der Mann näselte nicht, hatte keine Wildweſtmanieren und nahm seine Eigenschaft als Konsul mindestens eben so ernst wie seine geschäftlichen Interessen. Dann verlangte ich noch, daß der deutsche Kaufmann sich mehr als bisher des zweiten Theiles seiner doppelten Mission bewußt werde: seinen Wohlstand zu mehren und die eigenen und des Reiches Dehors zu wahren. Darauf schreibt ein Herr, wir seien angesehen, trotz der heimlichen Antipathie, die in uns den Barbaren wittere. Mag sein. Was ich sah, lehrte mich freilich Anderes. Und die Hochachtung, die, zum Beispiel, Mexiko dem Reich erwies, als es die Mörder der Kovadonga-Deutschen nach zwei Jahren „bestrafte“, dürfte nicht nur in meinem empfindsamen Gemüth haften geblieben sein. Das war der einzige zur Sache gehörende Einwand, den ich in den Briefen gefunden habe. Denn wenn man mir auf meine Klagen über den Mangel an persönlichem und nationalem Selbstbewußtsein sagt: „Wir machen ja so gute Geschäfte dabei und Alle neiden uns unsere Anpassungfähigkeit“, dann muß ich gestehen, daß die Herren an meinen Behauptungen und Wünschen vorbeigeschossen haben. Nicht mit einem flüchtigen Wort habe ich die Erfolge und die Tüchtigkeit unseres Ueberseehandels bezweifelt. Und was ich, im Interesse des Deutschthums, schrieb, ist mit Phrasen und Scheltreden nicht zu widerlegen.

Fritz Reck-Malleczewen.

Aktionärwünsche.

Wie weit reicht das Recht des Aktionärs, an der Geschäftspolitik mitzuwirken? Das Gesetz liefert nur einen Umriß. Auch wenn sichs um höchst wichtige Dinge handelt, wird, in der Praxis, der Aktionär oft nicht gehört. Letztes Beispiel: der Kampf der Rheder. Weder HAL noch Lloyd haben die Generalversammlung der Aktionäre befragt, ehe sie den Tarifkrieg begannen. Was sich ereignete, liegt zwischen zwei Versammlungterminen. Die HAL sprengte die nordatlantischen Pools. Hätten die Aktionäre zu beurtheilen vermocht, ob die Taktik richtig oder falsch war? Ihr Interesse fordert guten Kurs und sichere Dividende; in der Strategie des Geschäftes finden sie sich nicht zurecht und können deshalb nicht die Befugnisse eines Großen Generalstabes für sich fordern. Nur das Recht zur Kritik; wenn sie Schädigung fürchten müssen. Der Tarifkrieg zeigte die Ueberlegenheit des Geistes über die Kapitalmasse, die durch eine Menge einzelner Besitztheile dargestellt wird. HAL und Lloyd haben zusammen ein Aktienkapital von 305 Millionen. Nach dem Kurswerth sinds mehr als 400, mit den Obligationen fast 600 Millionen. Mit diesen zwei deutschen Großrhedereien stehen viele ausländische Gesellschaften im Konkurrenzkampf. Da gehts also mindestens um eine Milliarde; und Hunderttausende von Aktionären sind daran interessirt. Wenn die HAL alle Konsequenzen ihrer Größe durchdrücken will, so thut sies, weil sie die Rentabilität ihrer Schiffe zu steigern wünscht. Ob Das in der Freiheit besser geht als in der Fessel eines Kartells, müssen die leitenden Köpfe beurtheilen. Herr Dr. Albert Ballin ist der Schöpfer der Schiffahrtpools, hat aber nie deren unbedingte Nothwendigkeit gepredigt. Als der Lloyd, 1911, das südamerikanische Kartell kündigte, trat Ballin für den Gegner ein, obwohl die HAL, durch ihre Beziehungen zur Hamburg-Südamerika-Linie, von dem Zusammenbruch des Pool mit betroffen wurde. Heute ist die HAL bereit, mit dem Lloyd einen Bundesvertrag gegen die Fremden zu schließen. Sie hat sich nie unversöhnlich gezeigt. Die in Wien zwischen Ballin und Heineken vereinbarte Interessengemeinschaft wurde schon vor Monaten von Hamburg vorgeschlagen. Der pariser Konferenz war die HAL fern geblieben. Das verdroß die Anderen; aber es kam nicht zur Kriegserklärung. Die Engländer behielten sich Freiheit der Bewegung vor. Daß der Vorbehalt wohl überlegt war, haben ihre Kampfpreise bewiesen. Der Lloyd fand in der Verlängerung des Nordatlantischen Dampferlinienverbandes, dem außer ihm noch die Holland-Amerika-Linie in Rotterdam und die Red Star Line in Antwerpen angehören, eine achtbare Gemeinschaft. Wäre dieser Pool mit den anderen, die im Januar endeten, zerfallen, dann hätte der Friedensschluß länger gedauert. Freilich hat ihn auch Oesterreich beschleunigt. Die wiener Regirung hat ihr Ziel, das Monopol der deutschen Großrhedereien zu brechen, erreicht. Was die Dampferlinie der Canadian Pacific nicht vermochte, hat die Taktik der Auswandereragenten bewirkt. Der Austro-Americana, der von HAL und Lloyd großgezoge-

nen trieſter Rhederei, wurde das öſterreichiſche Ueberſeemonopol verliehen. Die deutſchen Geſellſchaften reſſortiren von ihr. Da der Lloyd die ſtärkere Stellung im öſterreichiſch-ungariſchen Geſchäft hatte, lag es im Intereſſe der HAL, ſich ihm anzuſchließen. Den Wienern war der Zwiſt der Rhedereien natürlich bequem. Die Paſſagepreiſe müſſen nun ſo ſchnell wie möglich wieder ſteigen. Die HAL wollte ihre Dividende, wegen des Tarifkrieges, nicht erhöhen; ſie hätte gewiß 11 Prozent gegeben, wenn nicht die Vorſorge für den Kriegsſchatz abgemahnt hätte.

Manche Geſellſchaft iſt ſo reich ausgeſtattet, daß ſie den Aktionären viel mehr geben könnte, als ſie giebt. Das darf ſie, wenn dieſes Verfahren ihr nützlich ſcheint. In Bayern iſt jetzt wieder ein Beiſpiel ſolches Zuſtandes zu ſehen. Die Aktie des Reichelbräus in Kulmbach, einer der beſtrentirenden deutſchen Brauereien, iſt ſeit Neujahr von 189 auf 220 geſtiegen. Die Geſellſchaft ſchließt ihr Geſchäftsjahr am dreißigſten Juni, kann alſo im Februar noch nichts über ihre Dividende ſagen. Die betrug ſeit dem Gründungjahr 1895 zwiſchen 10 und und 12 Prozent. Die Aktie wurde mit einem Kurs von 163 an die Börſe eingeführt. Die Spannungen innerhalb eines Jahres gingen bis zu 20 Prozent. Das Papier iſt alſo nicht unbeweglich; in dem Gewimmel des berliner Kurszettels fiel es aber nicht auf. Das hat ſich in letzter Zeit geändert, da der Kurs ſich zu Höhen emporwagte, die er früher nicht geſehen hatte. Das Reichelbräu gehört zu den glücklichen Geſellſchaften, die im Geld ſchwimmen. In dem Ausweis vom dreißigſten Juni ſtand ein Bankguthaben von rund 1,80 Millionen: etwa 50 Prozent des Aktienkapitals und faſt fünfmal ſo viel, wie der Dividendenbetrag fordert. Außerdem gab es ein Anlagenkonto für disponible Mittel und eine Delkredereſerve von rund 600 000 Mark. Eine ſo hohe Rücklage für zweifelhafte Schuldner iſt in einer Geſellſchaft, die kaum Verluſte an ihren Außenſtänden erleidet, nicht unbedingt nöthig. Aber was ſoll man mit dem Geld anfangen, wenn man die Aktionäre nicht durch hohe Dividenden verwöhnen will? Alle Konten kann man ja nicht auf eine Mark abſchreiben. In den Grundſtücken ſtecken auch große innere Reſerven, da ihr Werth um 4 (ſtatt der üblichen 1 bis 2) Prozent heruntergeſchrieben worden iſt. Wozu hält die Geſellſchaft ein ſo hohes Bankguthaben? Im vorigen Jahr, bei 6 Prozent Bankdiskont, war dieſe Taktik allenfalls zu verſtehen. Aber bei niedrigen Geldſätzen, alſo auch billigerer Verzinſung der Gelder durch die Banken, iſt ſolche Anlage kein gutes Geſchäft. Wenigſtens nicht für die Geſellſchaft. Wenn man den Aktionären keine Genußſcheine als Bonus geben will, könnte man einen Theil des Aktienkapitals zurückzahlen. In der Steigerung des Kurſes drückt ſich die Hoffnung auf höhere Dividende aus. Ob ſie erfüllt wird? Eine Verwaltung, die von der Richtigkeit ihrer Finanzpolitik überzeugt iſt, läßt ſich nicht leicht umſtimmen. Schmerzende Erfahrung warnt vor dem Einſchwenken in unſichere Wege. Exempla docent. Die kaſſeler Aktiengeſellſchaft für Federſtahlinduſtrie hat Jahre lang anſehnliche Dividenden gegeben und den Ruf einer ſolid gebauten Geſellſchaft erworben. Das Jahr 1912 brachte einen

Dividendensturz (von 12 auf 5); die angehäuften Barmittel waren nicht gut verwerthet worden. In der Generalversammlung wurde erklärt, die Gesellschaft habe so viel Geld gehabt, daß sie genöthigt gewesen sei, sich nach neuen Geschäftszweigen umzusehen. Und so kam die Beleuchtungbranche und der Betrieb einer Gasanstalt zu den Korsetfedern, die das Glück des Unternehmens begründet hatten. Liquidität ist also nicht immer ein Segen, sondern manchmal Verführerin.

Innere Reserven dürfen nicht für die Dividende benutzt, können aber privatwirthschaftlich nutzbar gemacht werden. Warum zahlt man nicht einen Theil des Aktienkapitals zurück? Die Ansammlung großer Fonds zeigt ja, daß das Grundkapital in seiner ursprünglichen Ausdehnung nicht mehr zum Betrieb des Unternehmens nöthig ist. Das Reichelbräu hatte 1,80 Million Bankguthaben, 600 000 Mark Delkredereireserve, 927 000 Mark mündelsicherer Effekten und Hypotheken. Die liquiden Mittel allein betrugen also rund 2¾ Millionen. Würde die Delkredererücklage auf die Hälfte gekürzt (was bei den relativ niedrigen Außenständen der Brauerei vollkommen ausreichte), so hätte man, bei 3¾ Millionen Aktienkapital, eine verfügbare Summe von rund 3 Millionen. Der Plan, das Stammkapital durch Rückzahlung auf die Hälfte zu verringern, um dann mit einer Verdoppelung der Dividenden rechnen zu können, wäre da nicht allzu kühn.

Der Normalaktionär kann solche Entschlüsse nicht durchsetzen. Die geschäftliche Taktik wird von den gewählten Führern bestimmt und die Generalversammlung hat nur das Recht, ihrem Mißmuth Worte zu geben, wenn sich das Programm der Verwaltung nicht bewährt hat. Das „wirthschaftliche Interesse" ist ein Begriff, der stets verschieden ausgelegt werden kann. Daran erinnerte neulich wieder eine interessante Entscheidung des Reichsgerichtes. Die Gutehoffnunghütte in Oberhausen führte einen Prozeß gegen Thyssens Gewerkschaft Deutscher Kaiser, die sie aus ihrem Besitz von Aktien der Gesellschaft für Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich hinausgedrängt haben sollte. Von den 4500 Aktien dieses Unternehmens besaß Thyssen alle bis auf 9, die der Gutehoffnunghütte gehörten. Eine Generalversammlung beschloß, das Grundkapital von Duisburg-Meiderich um 100 000 Mark zu kürzen. Von je 45 eingereichten Aktien sollte eine für kraftlos erklärt werden. Wenn Aktionäre weniger als 45 Aktien einreichten, sollten sie alle gestrichen, durch neue ersetzt und für Rechnung der Besitzer verkauft, denen aber der Erlös ausgezahlt werden. Dadurch verschwanden die 9 Aktien der Gutehoffnunghütte und Thyssen war Alleinbesitzer der Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb. Das Reichsgericht hat keinen Grund gefunden, die Transaktion für ungesetzlich zu erklären; es meint, die Thatsache, daß die Gewerkschaft Deutscher Kaiser die Lage zum eigenen Vortheil ausgenutzt habe, sei noch nicht als Verstoß gegen die guten Sitten zu beurtheilen. Und die Unzufriedenen können nur weitermurren.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

Die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend

LÖWEN-BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen :: Siphons, Flaschen
überall käuflich
oder bei der
Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10370—10373.

Conditorei
Kranzler
NEU!
Nach dem Theater
Kalte Platten.
Chocolade
Thee etc.

Unter den Linden 25
Kranzler-Ecke.

Restaurant
Kranzler
Déjeuner M 3,75–
Getränke nach Wahl inbegriffen
à la carte Grill
Intime Abend-Musik

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Prinzess Gretl'.

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

Jettchen Gebert.

Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Jettchen Gebert.

Gebr. Herrnfeld Theater

Die von oben und unten.

Metropol-Theater.

Abends 8 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.
Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

Zirkus Busch.

Die neue grosse Ausstattungs-Pantomime:

POMPEJI.

Winter-Garten

Neues Programm!

Madge Lessing und Fred Wright

Grock und Lolé — Komisches Musik-Duo | **Perezoff-Truppe** — Jongleurszene: „Un souper chez Maxim"

und die von Publikum und Presse glänzend beurteilten Februar-Attraktionen!

Morgen, Sonntag:
Nachmittag-3½Uhr-Vorstellung.
Kleine Preise!

Rauchen gestattet!

Thalia-Theater

Die Tango-Prinzessin.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.

:-: **Musik von Jean Gilbert.** :-:

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Bad
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.

SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mitwirkung von **ALEXANDER MOISSI** und anderen namhaften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnenreife ▫▫ Prospekte gratis

Lloydreisen 1914 Vergnügungsfahrten zur See

Mittelmeerfahrten mit Dampfer „Schleswig"
Fahrpreise von Mark 350.- bezw. Mark 550.- aufwärts
1) Ab Venedig 21. April – 5. Mai
2) „ Genua 12. Mai – 3. Juni
3) „ Bremen 30. Aug. –23. Sept.

Norwegenfahrten mit Dampfer „Schleswig"
Fahrpreise von Mark 300.- bezw. Mark 350.- aufwärts.
1) Ab Bremen 13. Juni – 30. Juni
2) „ Kiel 4. Juli – 21. Juli
3) „ Bremen 24. Juli – 7. Aug.
4) „ Bremen 11. Aug. – 25. Aug.

Polarfahrt mit Dampfer „Prinz Friedrich Wilhelm"
Fahrpreise von Mark 550.- aufwärts. Ab 18. Juli – 15. Aug.

Nähere Auskunft, Drucksachen u. Fahrkarten durch **Norddeutscher Lloyd Bremen** und seine Vertretungen

Pschorr-Bräu-Flaschenbier

bekömmlich, wohlschmeckend, bekömmlich.

Die Qualität ist hervorragend!

Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG für Haushalt u. Werkstatt Königgrätzerstr. 4

Reiseführer

Baden-Baden **Pension Luisenhöhe**
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel
Am Bahnhof Friedrich-Strasse
200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue – Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger**

Höhenluftkurort (740 m üb. m.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.
I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Hotel Waldlust.
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung — der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer **E. C. Luz.**

Hamburg-Klein-Flottbek **Park-Hôtel Teufelsbrücke**
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover **Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. ∴ Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir: **Hermann Hengst.**

Bad Homburg v. d. H. **Ritter's Park-Hotel**
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel **am Dom,** erstes Familien-Hôtel.
Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

Köln : Hôtel Continental **: am Dom :**
1912 umgebaut
Zimmer m. Bad.

Monte Carlo **Hotel des Princes**
Das ganze Jahr geöffnet. **Modernster Komfort.**
Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. **Euler-Musculus.**

MÜNCHEN, GRANDHOTEL **BELLEVUE,**
PRACHTBAU I. RANGES.

Reiseführer

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Gartenhôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Nürnberg **Württemberger Hof** Ganz neuer Prachtbau. Direkt. **Ernst Tonndorf.**

Oberkrummhübel i. R. Ausgangspunkt sämtlicher **Sportbahnen**
Hotel Preussischer Hof Tel. Nr. 7 **P. Deichen**

Pontresina **Palace-Hôtel** Vornehmes Haus in schöner Lage Mit allen modernen Einrichtungen

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes Hôtel mit modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

St. Moritz-Dorf · Grand Hotel St. Moritz
in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer, Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee i. bad. Schwarzw., 860 m ü. M. Station d. Höllentalb. Idealer Winterkurort. **HOTEL TITISEE.** Vorn. Familienhaus. Ski-, Rod.- u. Eissp. Mäss. Pensionspr. Zentralheiz. El. Licht. Bäd. Sportartik. leihweise. Prosp. d. d. Bes. **R. Wolf.**

ZUOZ 1810 m ü. M. **ENGADIN** **Kurhaus CASTELL**
Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätkuren.
Idealste Wintersportverhältnisse.

Feist Cabinet extra dry. In Qualität unübertroffen

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44, Autoomnibus 4c. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes,** Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Rittergut

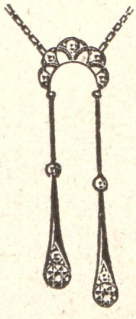
mit Brennerei, 2200 Morgen groß, nahe Berlin, landschaftlich herrlich, an großem See gelegen,

zu verkaufen.

Darunter 1100 Mrg. Acker, 85 Mrg. Wiesen, 870 Mrg. Wald. Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See. Massive Wirtschaftsgebäude mit komplettem lebenden und toten Inventar. Gute Jagd. Hypotheken geregelt.

Offerten erb. unter **„S. M. 150“** an die Expedition des Blattes.

ob gross oder klein, aber echt und von feiner Qualität, ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stete Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.

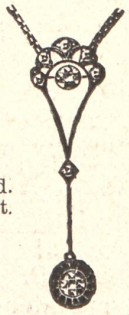


No. 6797. **Collier.** 14 kar. Gold, Platinafassung u. Platinakette, 4 echte Brillant. u. 7 Diamant. **Mk. 140.—.** ½ natürl. Grösse.

No. 6975. **Kraw.-Nadel.** 14 kar. Mattgold, 2 echte Brillanten. **Mk. 28.—.**

No. 7008. **Ohrringe.** 14 kar. Gold. 2 echte Brillant. u. Perlen. **Mk. 100.—.**

No. 5033. **Kraw.-Nadel.** 14 kar. Mattgold. 1 echt. Brillant. **Mk. 25.—.**



No. 6796. **Collier.** 14 kar. Gold, Platinafass. u. Platinakette, 2 echt. Brill., 6 Diamt. u. 20 Rubin. **Mk. 150.—.** ½ natürl. Grösse.

No. 7015. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 20.—.**

No. 7017. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 30.—.**

No. 7019. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 50.—.**

No. 6766. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinafassg., 1 echt. Brill. u. 6 Diamanten. **Mk. 60.—.**

No. 6773. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinafassg., 1 echt. Brill. u. 12 Diamant. **Mk. 115.—**

No. 6967. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinaf., 1 echt. Brill., 1 Rubin u. 4 Diamant. **Mk. 42.—.**

No. 7021. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 200.—**

No. 7024. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 400.—.**

No. 7025. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 20.—.**

No. 7026. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 28.—.**

F. Todt Pforzheim

Königl., Grossherzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme. Spezialität: **Feinste Juwelierarbeiten mit echten Steinen. Auch Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.**

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)

Bankgeschäft

Fernspr: Ztr. 12450-52
Telegramm-Adresse:
Samossbank

Schwachbegabte Kinder und Erwachsene aus vornehmen Kreisen werden aufgenommen und finden Förderung durch ärztlich-pädagogische Behandlung bei **Nervenarzt Dr. Stadelmann, Dresden-A.,** Leubnitzerstr. 16.

Für Kur- und Erholungsbedürftige. Wir verfehlen nicht, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf den neu erschienenen, reich illustrierten Prospekt des „Thüringer Waldsanatoriums Schwarzeck" bei Bad Blankenburg (Thüringerwald) zu lenken, welcher auf Anfragen kostenlos verschickt wird. Sanitätsrat Dr. Wiedeburg, der Besitzer des Sanatoriums, hat in die ärztliche Leitung des Instituts seit kurzem Herrn Sanitätsrat Dr. Poensgen aufgenommen, welcher früher lange Jahre leitender Arzt des Sanatoriums Bad Nassau war. Beide Aerzte betätigen sich auch persönlich in der Behandlung derjenigen Patienten, die das Sanatorium Schwarzeck in Bad Blankenburg (Thüringerwald) aufsuchen. Außer diesen Aerzten ordinieren am Sanatorium Schwarzeck als leitende Aerzte noch Dr. Wichura und Dr. Król.

Entfettungs- u. Kräftigungs-Kuren in München

nach glänzend bewährt. eigener Methode (Unterricht über richtige Ernährung und elektr. und manuelle Massage). Referenzen und Schülerliste 1912/13 u. Prosp. kostenl. d. d. Sekretariat. Krankenbehandlung lehne ich ab. **Dr. A. v. Borosini, München,** Prinz-Ludwig-Str. 3 II. Verfasser der Bücher: „Die Eßsucht", „Das Fletschern", „Was sollen wir essen?" (Selbstverlag.)

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landaufenthalt unmittelb. a. Grunewald.

Schriftsteller !!
Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Licht-Spiele
Mozart-Saal
Hollendorfplatz

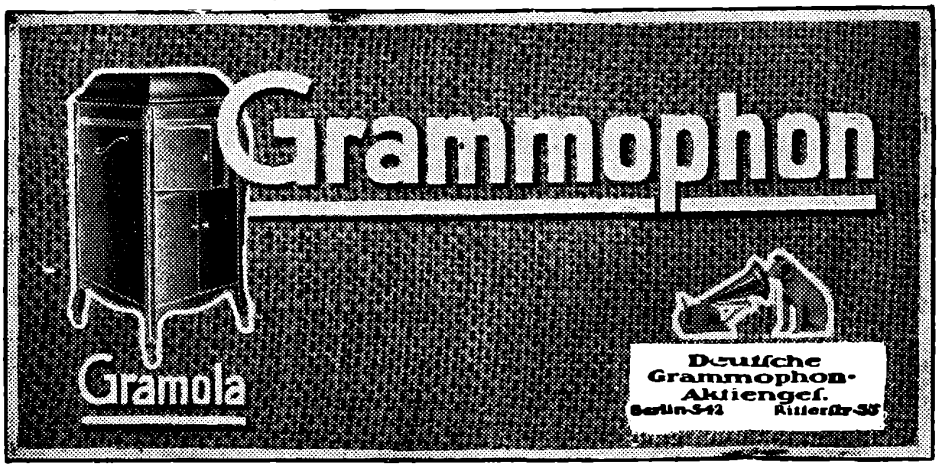
Das glänzende Programm

Wüßte man, **was diese** vornehmint. Charakt.-Beurt. so frappant enthalten —, mit welch' höher. Gedank. würde hier ein Seelenbild erwartet. 20 J. briefl. **Prosp.** fr. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co.**, Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

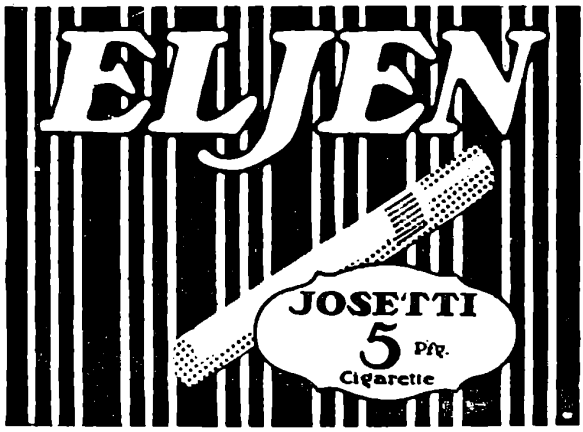


Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.– Diner & Souper M 4.–

Diskrete Künstler-Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.



Arterien-Verkalkung heilbar?

Ein Gerichts-Urteil.

Eine der modernen bzw. erst in jüngerer Zeit erkannten Krankheiten ist die Arterienverkalkung, die oft über Nacht den anscheinend gesunden Menschen überfällt. Diesele ist ebenso gefahrvoll für das Leben als sie bei rechtzeitiger geeigneter Behandlung ihren unheilvollen Charakter verliert; sie schwebt wie ein Damoklesschwert über dem Haupte der davon Befallenen. In letzter Zeit sind namentlich vermittels des C. Luckow'schen Heilverfahrens, welches im Regeneratorium zu Köln, früher Deutscher Ring 72, jetzt Neumarkt 9, ausgeübt wird, überraschende Erfolge erzielt worden.

Zu seinem Vorteil sah sich das Regeneratorium vor etwa 2½ Jahren, wenige Wochen nach seiner Eröffnung, genötigt, seine Tätigkeit für einige Zeit zu unterbrechen, weil auf Grund einer Anzeige der Kölner Medizinalbehörde gegen den Erfinder des Heilverfahrens, den Elektrochemiker Carl Luckow, ein Strafverfahren angestrengt war, Methoden und Mittel zur Heilung der Arterienverkalkung öffentlich angekündigt, diesen über ihren wahren Wert hinausgehende Wirkung beigelegt, und das Publikum durch die Art der Anpreisung irregeleitet zu haben. Im Gerichtsverfahren wurde indes von einer medizinischen Autorität, welche vor Eröffnung des Regeneratoriums etwa ¾ Jahr lang das Luckow'sche Heilmittel auf wissenschaftlicher Basis systematisch ausprobiert hatte, einwandfrei festgestellt, daß das Luckow'sche Heilverfahren durchaus geeignet sei, die schädlichen, schwer löslichen Substanzen und Salze, die sich in den Gefäßen, Geweben, Gelenken usw. im Laufe der Zeit abelagert haben, und die Ursachen der Arterienverkalkung, Gicht und Steinleiden bilden, zu lösen und zu beseitigen. Demgemäß lautete das Urteil auf kostenlose Freisprechung. In dem Urteil heißt es: „Es war also zu prüfen, ob das Mittel, das die Angeklagten in ihrem Regeneratorium glaubwürdig zugegebenermaßen benutzten, in seinen Wirkungen derartig sei, daß die Angeklagten mit Recht sagen durften: „Arterienverkalkung ist heilbar". Dabei hat das Gericht sich auf den Standpunkt gestellt, daß mit dem Wort „heilbar" nicht gesagt ist, alle solche Fälle werden geheilt, sondern es genügt, um fragliche Ankündigung als einwandfrei zu erachten, wenn das Mittel in geeigneten Fällen Beseitigung der Verkalkung herbeizuführen imstande ist, und in vielen andern Fällen Besserung. Daß in diesem Sinne von Heilbarkeit gesprochen werden kann, hat der Arzt Dr. F. aus seinen Beobachtungen als feststehend erachtet.

„Bei dieser Sachlage ist nicht erwiesen, daß durch fragliches Prospekt den Methoden und Mitteln der Angeklagten eine über den wahren Wert jener hinausgehende Wirkung beigelegt oder daß das Publikum durch die Art der Anpreisung irregeführt ist. Es mußte deshalb wegen dieser Beschuldigung Freisprechung erfolgen. Bei dieser Entscheidung wirkte auch die Erwägung des Gerichts mit, daß kein Grund abzusehen ist, weshalb solchen Versuchen mit gesundheitsunschädlichen Mitteln und Methoden — und um solche handelt es sich nach dem Urteil der Sachverständigen — der Weg verlegt werden soll, wenn, wie hier, Betrugsabsicht nicht in Frage kommt."

Nach erfolgter Freisprechung, Anfang März 1912, konnte das Regeneratorium seine Heiltätigkeit wieder ungestört aufnehmen, und zwar mit noch größeren, sowohl von erkrankten Laien, wie auch von fachmännischen Autoritäten gleich anerkannten Erfolgen.

Erwähnt sei noch, das die spezifischen, nur einen Teil der Luckow'schen Behandlungsweise bildenden Mittel, lediglich aus Bestandteilen bzw. Extrakten von Nahrungsmitteln bestehen, also durchaus unschädlich sind.

Das Regeneratorium hat in Berlin, Unter den Linden 59 ein Zweiginstitut errichtet; es muß aber genau auf den Namen Regeneratorium geachtet werden, weil auch schon Nachahmungen mit ähnlich klingenden Namen aufgetaucht sind.

Lydia Roman von Christoph Sandrock.

Preis elegant broschiert 4.— Mk., vornehm gebunden 5.— Mk.

Die große Tragödin **Adele Sandrock**, die Schwester des Verfassers, schrieb ihrem Bruder u. a.: Ich kann Dir nur meine allerhöchste Anerkennung sagen für diese erschütternde Menschentragödie. Ich habe den Roman mit meinem Herzen gelesen und habe gebebt, gezittert und zum Schluß geweint wie ein Kind.

Berliner Tageblatt: Das herbe Geschick eines Weibes, einer schönen Polin, schreibt Christoph Sandrock in seinem Roman „Lydia". Alles in allem ist es eine ergreifende Tragödie, die Mitgefühl herausfordert.

Münchener Zeitung: Der Autor hat eine entschiedene Begabung als Erzähler. Der Roman Lydia hat eine geschickt ersonnene, romanhafte Handlung, die fesselnd geführt wird. Für die Unterhaltungsliteratur ist von Sandrock noch manch gutes Werk zu erwarten.

Diese hochinteressante Novität ist
zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt auch von dem
Verlag **Eduard Beyer, Charlottenburg 4,** Pestalozzistr. 23.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000,— Mark. — Reserven ca. 8 200 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in
Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Weidenhof

Casino

an der Weidendammer Brücke
Friedrichstraße 136
(nahe Bahnhof Friedrichstraße)

Täglich (außer Donnerstags)

5 Uhr-Tango-Tee

Allabendlich Tanz

Beginn 10½ Uhr.

„Geborene Redner". Immer mehr greift die Erkenntnis Platz, daß es sich mit der Fähigkeit des Redens genau so verhält, wie mit jeder andern Fähigkeit; Jeder besitzt sie im Keime, sie muß nur zur Entfaltung gebracht, sie muß geschult werden. Nach Brechts „Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken und freie Vortrags- und Redekunst" lernt der Studierende in äußerst fesselnder, leichtfaßlicher Weise logisch zu denken, sicher und zielbewußt zu handeln, ruhig und ungeniert aufzutreten und frei zu reden resp. wirkungsvoll vorzutragen. Dem Brechtschen Unterrichtssystem verdanken viele Tausende aller Stände und Berufe erhöhte Lebensfreude und glänzende, positive Erfolge im beruflichen und gesellschaftlichen Leben. Wir empfehlen jedem Interessenten noch ganz besonders die Beachtung des dieser Nummer beiliegenden Prospektes der Redner-Akademie R. Halbeck, Berlin 187, Potsdamer Straße 123b.

Weltrekord mit „Continental". Der Flieger Ingold stellte am 8. Februar durch einen 16 stündigen, ununterbrochenen Flug um den Städtepreis der Nationalflugspende einen neuen Weltrekord im Ueberlandflug ohne Zwischenlandung auf. Er benutzte zu dieser ausgezeichneten Leistung einen mit Continental-Aeroplan-Reifen und -Federungsringen ausgerüsteten Aviatik-Doppeldecker, denselben, mit dem bereits Victor Stoeffler seinen noch nicht wieder erreichten, aufsehenerregenden Weltrekord im Herbst vorigen Jahres vollbrachte.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S.
Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: **Berlin, Schinkelplatz 1-4**

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 85. Bande der „Zukunft"
(Nr. 1—13. I. Quartal des XXII. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung 2c. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Königlich ungarische steuerfreie 4½% amortisable Staats-Renten-Anleihe

vom Jahre 1914

im Nominalbetrage von Kronen 500 000 000
= Mark 425 000 000 D. R. W.
= Francs 525 000 000 = Pfund Sterling 20 833 333.6.8.

Planmäßige Tilgung beginnend am 1. September 1919, verstärkte Verlosung oder Kündigung vom 1. März 1924 ab zulässig.

Auf Grund des veröffentlichten Prospektes ist die **Königlich ungarische steuerfreie 4½% amortisable Staats-Renten-Anleihe vom Jahre 1914** zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Von der obigen Anleihe ist ein Betrag von rund K. 100 000 000 teils fest, teils Option an die Firma N. M. Rothschild & Sons, London, begeben, die diesen Betrag in London zum Verkauf stellen wird.

Die verbleibenden

nom. Kronen 400 000 000 = Mark 340 000 000 D. R. W.
= Francs 420 000 000 = Pfund Sterling 16 666 666.13.4

werden hiermit zur **öffentlichen Zeichnung** aufgelegt.

Die Zeichnung findet statt:

a) in der Weise, daß an Zahlungs Statt die am 1. Juli 1914 und am 1. Januar 1915 fälligen kön. ung. 4½% Staatskassenscheine v. J. 1912, von denen insgesamt nom. M. 106 000 000 im Umlaufe sind, bei den unten angeführten Zeichnungsstellen eingereicht werden. Bei der Zuteilung werden solche Zeichnungen voll berücksichtigt.
b) gegen Barzahlung,

und zwar in beiden Fällen

am Sonnabend, den 21. Februar 1914

außer in **Ungarn, Oesterreich,** der **Schweiz, Belgien** und **Holland** in **Deutschland:**

in Berlin:	bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
	„ dem Bankhause **S. Bleichröder,**
	„ „ „ **Mendelssohn & Co.,**
in Frankfurt a. M.:	bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,**
in Köln:	„ dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Cie.,**
in Hamburg:	„ der **Norddeutschen Bank in Hamburg,**
	„ dem Bankhause **L. Behrens & Söhne,**
	„ „ „ **M. M. Warburg & Co.,**
in Leipzig:	„ der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** und bei deren Abteilung **Becker & Co.,**
in Breslau:	„ dem Bankhause **E. Heimann,**
	„ „ „ **G. v. Pachaly's Enkel,**
	„ „ „ **Eichborn & Co.,**
in München:	„ der **Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank,**
	„ „ **Bayerischen Vereinsbank,**
	„ dem Bankhause **Merck, Finck & Co.**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden unter folgenden Bedingungen:

Die Zeichnung erfolgt auf Grund eines bei den vorgenannten Stellen kostenfrei erhältlichen Anmeldungsformulars. Einer jeden Anmeldungsstelle ist die **Befugnis** vorbehalten, die Zeichnung **auch schon vor** Ablauf obigen

Termins zu schließen und nach ihrem Ermessen die Höhe des Betrages jeder einzelnen Zuteilung zu bestimmen, mit Ausnahme der Zeichnungen gegen Staatskassenscheine, die voll berücksichtigt werden.

Der **Zeichnungspreis** ist sowohl für den Fall der Einlieferung von kön. ung. 4½% Staatskassenscheinen vom Jahre 1912 als auch für Zeichnungen gegen Barzahlung auf

90,75 %

zuzüglich der Stückzinsen zu 4½% vom 1. März 1914 bis zum Tage der Abnahme gerechnet festgesetzt. Die Hälfte des Stempels der Zuteilungsschlußnote hat der Zeichner zu tragen.

a) **Für den Fall, daß an Zahlungs Statt kön. ung. 4½% Staatskassenscheine v. J. 1912 eingereicht werden, gelten folgende Bestimmungen:**

1. Die an Zahlungs Statt dienenden kön. ung. 4½% Staatskassenscheine v. J. 1912 sind in Begleitung eines Nummernverzeichnisses gleichzeitig mit der Anmeldung der Zeichnung gegen eine Bestätigung der Zeichnungsstelle einzuliefern.
2. Gegen Rückgabe dieser Bestätigung haben die Abnahme und Bezahlung der zugeteilten Interimsscheine der neuen Anleihe am 2. März 1914 zu erfolgen.
3. Die kön. ung. 4½% Staatskassenscheine v. J. 1912 sind mit den am 1. Juli 1914, bzw. mit den am 1. Juli 1914 und 1. Januar 1915 fälligen Zinsscheinen einzureichen.

Dieselben werden wie folgt in Anrechnung gebracht:

für je 1000 Mark nom.	M. 1000,—
zuzüglich 4½% Stückzinsen für 2 Monate (1. Jan. bis 28. Febr.)	„ 7,50
daher für je 1000 Mk. nominal mit . . .	M. 1007,50

Dagegen werden die neuemittierten 4½% Staatsrenten-Obligat. v. J. 1914 folgenderweise berechnet: für je 816 Mark nominal à 90,75% mit M. 740,52 franko Stückzinsen.

4. Solche Beträge, die nicht durch Stücke der neuen Anleihe dargestellt werden können, sind in bar zu regulieren.
5. Die Ausfolgung der Interimsscheine der neuen Staats-Renten-Anleihe findet bei derselben Zeichnungsstelle statt, bei welcher die Staatskassenscheine v. J. 1912 erlegt wurden;

b) **Für die Zeichnung gegen Barzahlung gelten folgende Bestimmungen:**

1. Bei der Zeichnung muß eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Nennbetrages hinterlegt werden, und zwar entweder in bar oder in solchen nach dem Tageskurse zu veranschlagenden Effekten, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachten wird.
2. Die Zuteilung wird so bald als möglich nach Schluß der Zeichnung erfolgen. Im Falle die Zuteilung weniger als die Anmeldung beträgt, wird die überschießende Sicherheit unverzüglich zurückgegeben. **Zeichnungen mit Sperrverpflichtung bis 1. September 1914 werden vorzugsweise berücksichtigt.**
3. Die **Abnahme** der zugeteilten Stücke kann vom 6. März 1914 ab gegen Zahlung des Preises bei derjenigen Stelle geschehen, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Der Zeichner ist jedoch verpflichtet,

40% des Nennbetrages der Stücke am 6. März 1914,
30% „ „ „ „ spät. bis einschl. 26. März 1914,
30% „ „ „ „ „ „ „ 6. April 1914

abzunehmen. Nach vollständiger Abnahme wird die hinterlegte Sicherheit auf den zugeteilten Betrag verrechnet bzw. zurückgegeben. Für zugeteilte Beträge von nominal Mark 8160 und darunter ist keine sukzessive Abnahme gestattet, diese Beträge sind am 6. März 1914 sofort voll zu bezahlen.

Anmeldungen auf bestimmte Abschnitte können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies nach Ermessen der Zeichnungsstelle mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich ist.

Berlin, im Februar 1914.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

S. Bleichröder. **Mendelssohn & Co.**

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse
Täglich:
Reunion

Pavillon Mascotte
Prachtrestaurant
::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

---

100 praktische Beispiele

enthält das Buch:

Wie errechne ich meinen Wehrbeitrag?

nach dem Reichsgesetz und den Bundesratsbestimmungen.

Von Romulus-Steinke.

Preis Mark 3,50.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur" etc. nennt die Presse d. 1. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. **Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris.** 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 796 Seiten. br. **20 M., geb. 24 M. Einzeln käufl. I. 6 M. geb. 7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M. geb. 7,25 M.**

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub.! Und doch ein **erstklassiges Kulturdokument!"**

Ausführl. Prospekte auch üb. andere kultur- u. sittengeschichtl. interess. Werke gr. frco.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Barbarossastr. 21 II.

Steuerberatung

In all' Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D" frei.

Ferd. Rothschuh

Hofl.

Bandagen

Erfurt

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Briefmarken

Zeitung gratis.

Erstkl. Verein, E. V., 700 Mtgl., gr. Vorteile. Hervorr. bill. Ausw., Rarität.-Abt., Verlos.

Reith, Düsseldorf a. Rh. 19, Jülicherstr. 8.

Frisch, Sauber, Selbstbedienung, keine wertlosen Bierreste.

	5 Liter-Siphon M.
Pilsner Urquell	3,10
Nürnberger, Münchner, Culmbacher	3,25
Köstritzer Schwarzbier	2,75
Dunkles Lagerbier	2,20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.

In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. VI, 926/916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,[illegible]0 Mk.

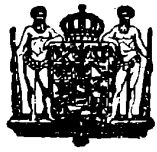
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Zentr. 8741 u. 9797 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Heidsieck & Co.

Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit  1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. Berlin W.57